25. Jahrg. — Nr. 209 Halle (Saale), Montag den 7. September 1914 Einzelpreis 5 Pf.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Bezugspreis monatl. 60 Pf. frei ins Haus, durch die Post vierteljährlich 1,65 Mark ohne Bestellgeld.

„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), monatlich 10 Pfennig.

Schriftleitung: Harz 42/43. Fernsprecher 388 Sprechstunde: werktags von 12—1 Uhr mittags.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Anzeigengebühr beträgt für die 6gespaltene Kolonelzeile od. deren Raum 20 Pf., für auswärtige Anzeigen 25 Pf., Anzeigen unter dem Textstrich die Zeile 75 Pf.

Anzeigen für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags 9½ Uhr in der Geschäftsstelle aufgegeben sein.

Hauptgeschäftsstelle: Harz 42/43. Fernsprecher 1047 Geöffnet: werktags ununterbrochen von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.

Sammlung der Kräfte.

Kampfesschwur des Dreiverbandes. — Anklage des Reichskanzlers. — Um Paris! — Um Lemberg! — Um Antwerpen!

Nancy und Maubeuge.

Großes Hauptquartier, 6. Sept. (W. T. B.) Se. Majestät der Kaiser wohnte gestern den Angriffskämpfen um die Befestigungen von Nancy bei. Von Maubeuge sind zwei Forts und deren Zwischenstellung gefallen. Das Artilleriefeuer konnte gegen die Stadt gerichtet werden. Sie brennt an verschiedenen Stellen.

Aus Papieren, die in unsere Hände gefallen sind, geht hervor, daß der Feind durch das Vorgehen der Armeen der Generalobersten v. Kluck und v. Bülow nördlich der belgischen Maas vollständig überrascht worden ist. Noch am 17. August nahm er dort nur deutsche Kavallerie an. Die Kavallerie dieses Flügels unter Führung des Generals v. d. Marwitz hat also die Armeebewegungen vorzüglich verschleiert. Trotzdem würden diese Bewegungen dem Feinde nicht unbekannt geblieben sein, wenn nicht zu Beginn des Aufmarsches und Vormarsches die Feldpostsendungen zurückbehalten wären. Von Heeresangehörigen und deren Familien ist dies als schwere Last empfunden und hier die Schuld der Feldpost beigemessen worden. Im Interesse der Arbeitsfreudigen und pflichttreuen Beamten habe ich mich für verpflichtet gehalten, hierüber eine Aufklärung zu geben.

Generalquartiermeister v. Stein.

Vom Vormarsch auf Paris.

liegen neuere verbürgte Meldungen nicht vor. General French hat nach London gemeldet: Die Lage auf dem Kriegsschauplatze ist nicht wesentlich verändert. Die Stellung der Verbündeten (Franzosen und Engländer) wird noch behauptet. Es bestehen Anzeichen, daß die Bewegung der Deutschen sich in der Richtung nach Osten und Südosten entwickelt." — Aus Paris hieß es, daß es General Joffre gelungen sei, die deutsche Armee zwischen Paris und Nancy „einzuklemmen." Der Angriff auf Nancy widerlegt das wohl zur Genüge. Eine andere Mitteilung besagt: Die Hauptmacht des französischen Heeres konzentriert sich zwischen Dijon und Nevers in der Gegend von Morvaut. Paris wird aufs hartnäckigste verteidigt werden. — Bei Belfort sollen Kämpfe stattfinden, Kanonendonner sei hörbar. — Die Deutschen legten der von den Franzosen geräumten Stadt Lille und Umgegend eine Kriegssteuer von 200 Millionen Frank auf.

Die Schauermeldungen aus Paris

überstürzen und überbieten sich. Es wird über nichts so geschwindelt, als über die Lage in Paris. Was die Wahrheit ist, läßt sich nicht erkennen. Da heißt es z. B. in einer Meldung, die in Fettdruck durch die Sensationspresse läuft: „Die Ankündigung der Regierung, sie werde nach außerhalb übersiedeln, erfolgte erst, nachdem die gesamte Regierung Paris schon seit sechs Stunden verlassen hatte. Anderseits wäre es ihr nicht mehr möglich gewesen, zu entkommen. Sofort nach Bekanntwerden des Manifestes strömten Hunderttausende von empörten Menschen nach dem Elyseepalast und auf den Place de la Concorde und eröffneten ein Steinbombardement gegen die Regierungsgebäude, ohne daß die aufgebotene Polizei nennenswerte Anstrengungen machte, die Menschenmenge abzudrängen. Die beiden Portore des Elysees sind zertrümmert, nur wenige Fensterscheiben des Palastes blieben ganz. Bis nach Mitternacht dauerten die Kundgebungen des Volkes gegen die Regierung, als plötzlich der Matin durch Anschläge an seine Tafeln bekanntgab, daß die Regierung Paris bereits verlassen habe. Es war wie eine Entsetzensbotschaft, die in das Volk drang, und die Revolution wäre vielleicht schon diese Nacht gekommen, wenn nicht die Polizei zu einem Radikalmittel gegriffen hätte. Sie ließ sämtliche elektrische Lampen der inneren Stadt auf eine Stunde verlöschen. Paris lag vollständig im Dunkel, aber die Wut des Volkes, das sich schmählich seinem Schicksal überlassen sieht, war unaussprechlich."

Andere Meldungen besagen: Die Stadt setzt die Vorbereitungen zur Verteidigung der Stadt fort. Das Boulogner Hölzchen ist zum Teil wie wegrasiert. Die Wege nach Paris sind verbarrikadiert. Das Zuströmen Freiwilliger ist ungeheuer.

Wie über Genf gemeldet wird, sollen im Norden von Paris kleine Kavalleriescharmützel stattgefunden haben. Der Auszug der Pariser nimmt seinen Fortgang. Bei der Flucht sollen sich furchtbare Szenen abspielen.

Ein Manifest der Pariser Sozialisten.

Nach Meldungen über Italien haben die Pariser Sozialisten am Freitag folgendes Manifest an die Bürgerschaft von Paris gerichtet: „Pariser! Paris steht zurzeit Angesicht zu Angesicht dem Feind gegenüber; Paris wird aber deshalb nicht weniger stolz auf seine Vergangenheit sein, auch wird Paris nichtsdestoweniger seine Pflicht tun. Paris vertraut mit kaltem Blut auf seine Heere, die es beschützen werden, und wird die völlige Ruhe, den Mut und die Ausdauer besitzen, deren es bedarf. Die sozialdemokratische Partei die zur Organisation bereits alles, was ihr zur Verfügung steht, geopfert hat, steht gegenwärtig ganz auf Seiten der Regierung der Republik. Die sozialistische Föderation der Seine wird fortfahren, ihre Aufgabe zu erfüllen und ersucht alle ihre Anhänger, die ganze sozialistische Arbeiterbevölkerung, ihre Pflichten gegen das Vaterland mit ganzer Kraft zu erfüllen."

Kein Einzelfriede.

Der Dreiverband hält zusammen!

London, 7. September. (W. T. B.) Der Minister des Auswärtigen und die Botschafter Frankreichs und Rußlands unterzeichneten gestern im Auswärtigen Amt eine Erklärung, die besagt: Die Unterzeichneten, regelrecht ermächtigt von ihren Regierungen, geben folgende Erklärungen ab:

Die Regierungen Großbritanniens, Frankreichs und Rußlands verpflichten sich gegenseitig, keinen Einzelfrieden im Laufe dieses Krieges zu schließen. Die drei Regierungen kommen überein, daß, falls es angebracht sei, den Friedenswortlaut zu diskutieren, keine der erwähnten Mächte Friedensbedingungen festsetzen kann ohne vorheriges Uebereinkommen mit jedem der beiden anderen Verbündeten.

Dieser Beschluß ist wohl im Hinblick auf Frankreich gefaßt worden. Es soll verhindert werden, daß das niedergeworfene Frankreich einen Frieden macht, um nicht zertrümmert zu werden. England kann den Krieg länger aushalten und will ihn hinziehen, um den deutschen Auslandshandel zerstören zu können. Im übrigen ist dies neue Bündnis der drei Mächte bedeutungsvoll genug, um sehr ernst beobachtet zu werden.

Eine scharfe Note Bethmanns.

Berlin, 7. September. Die Nordd. Allg. Ztg. bringt eine Mitteilung des Reichskanzlers an die Vertreter der amerikanischen United Preß und der Associated Preß, in der es heißt:

Großes Hauptquartier, 2. September 1914.

„Ich weiß nicht, wie man in Amerika über den Krieg denkt. Ich nehme aber an, daß dort inzwischen der Telegrammwechsel Sr. Majestät des Kaisers mit dem Kaiser von Rußland und dem König von England bekannt geworden ist, der unwiderleglich von der Geschichte Zeugnis dafür ablegt, wie der Kaiser bis zum letzten Augenblick bemüht gewesen ist, den Frieden zu erhalten. Diese Bemühungen mußten aber vergeblich bleiben, da Rußland unter allen Umständen zum Kriege entschlossen war und England, eifersüchtig auf die Entwicklung Deutschlands und in dem Gefühl, daß es durch deutsche Tüchtigkeit und deutschen Fleiß auf manchen Gebieten überflügelt werde, wünschte, Deutschland mit roher Gewalt niederzuwerfen. Daß der Einmarsch deutscher Truppen in Belgien für England nur ein Vorwand war, erweist die Tatsache, daß Sir Edward Grey bereits am 2. August nahmittags, also bevor die Verletzung der belgischen Neutralität durch Belgien erfolgte, dem französischen Botschafter die Hilfe Englands bedingungslos für den Fall zugesichert hat, daß die deutsche Flotte die französische Küste angreift. Moralische Skrupel aber kennt die englische Politik nicht, und so hat das englische Volk, das sich stets als Vorkämpfer für Freiheit und Recht gebärdet, sich mit Rußland, dem Vertreter des furchtbarsten Despotismus verbündet, mit dem Lande, das keine geistige, keine religiöse Freiheit kennt, das die Freiheit der Völker wie der Individuen mit Füßen tritt. Schon beginnt England einzusehen, daß es sich verrechnet hat und daß Deutschland seiner Feinde Herr wird. Daher versucht es denn mit den kleinlichsten Mitteln, Deutschland wenigstens nach Möglichkeit in seinem Handel und seinen Kolonien zu schädigen, indem es unbekümmert um die Folgen für die Kulturgemeinschaft der weißen Rasse Japan zu einem Raubzug gegen Kiautschau aufhetzt, die Neger in Afrika zum Kampfe gegen die Deutschen in den Kolonien führt und, nachdem es den Nachrichtendienst Deutschlands in der ganzen Welt unterbunden hat, einen Feldzug der Lüge gegen uns eröffnet hat. Se. Majestät der Kaiser hat mich ermächtigt, zu erklären, daß er volles Vertrauen in das Gerechtigkeitsgefühl des amerikanischen Volkes hat, das sich durch den Lügenkrieg, den unsere Gegner gegen uns führen, nicht täuschen lassen wird. Wer seit dem Ausbruch des Krieges in Deutschland gelebt hat und die große moralische Volkserhebung der Deutschen beobachten konnte, weiß, daß dieses Volk keiner unnötigen Grausamkeit, keiner Roheit fähig ist. Wir werden siegen dank der moralischen Wucht, die die gerechte Sache unseren Truppen gibt, und schließlich werden auch die größten Lügen unsere Siege so wenig wie unser Recht verdunkeln können."

Ein Angriff auf die Reichsverfassung.

Der Presse wird folgende Erklärung zugesandt:

Im Anschluß an frühere ähnliche Besprechungen fand Sonnabend im Reichstagsgebäude unter dem Vorsitz des ersten Vizepräsidenten Dr. Paasche eine Beratung führender Mitglieder der bürgerlichen Parteien des Reichstages in der Absicht statt, den festen Willen von Abgeordneten, die sicher den Reichstag und das deutsche Volk hinter sich haben, zu bekunden, auch im Kampf zur See alle Kräfte der Nation bis zum Ende einzusetzen. Der hohen politischen Bedeutung des gefaßten Beschlusses entsprechend wurde sogleich nach Abschluß der Beratung nachfolgende Mitteilung dem Staatssekretär des Reichsmarineamts zur Kenntnis gebracht:

„Die unterzeichneten Mitglieder des Reichstages erklären sich bereit, in ihren Fraktionen und im Reichstage dafür einzutreten, daß alle Maßregeln des Reichsmarineamts, welche die Kriegsnot erheischt, in staatsrechtlicher Hinsicht und bezüglich der Rechnungslegung genehmigt werden. Insbesondere sind sie bereit einzutreten: 1. für sofortigen Ersatz verlorener Schiffe; 2. für sofortige Durchführung aller 1912 beschlossenen Maßnahmen; 3. für sofortigen Bau des 1915 fälligen Schiffsersatzes; 4. für Herabsetzung der Lebensdauer der Schiffe von 20 auf 15 Jahre.

Unterschrieben: gezeichnet Dr. Paasche, Freiherr v. Gamp, Erzberger, Groeber, Dr. Wiemer, Graf Westarp, Schultz-Bromberg."

Der Vorwärts bemerkt zu dieser Erklärung:

„Es ist unerhört, daß die Führer der bürgerlichen Fraktionen, die weder das Parlament noch das deutsche Volk repräsentieren, sich einfach die Rechte des Deutschen Reichstags anmaßen. Falls die Regierung gesetzliche Maßnahmen für erforderlich erachtet, so gibt es nur einen staatsrechtlich möglichen Weg: die Einberufung des Reichstags. Es ist auch nicht einzusehen, warum dieser Weg nicht möglich sein sollte; tagt doch in England das Parlament auch während des Krieges, und einberufene Reichstagsmitglieder können beurlaubt werden. Aber die eigenmächtige Suspendierung der Verfassung durch bürgerliche Parteiführer, die über wichtige ins Etatrecht tief einschneidende Angelegenheiten aus eigener Machtvollkommenheit beschließen und so im Handumdrehen gleich ein kleines Flottengesetz bewilligen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Wie wenig Achtung haben doch die Parlamentarier vor dem Recht des Parlaments!

Für überaus charakteristisch aber finden wir es, daß diese Besprechungen ohne Wissen und ohne Zuziehung der sozialdemokratischen Fraktion vor sich gingen. Man hat so viel davon gehört, daß alle Parteiunterschiede während des Krieges geschwunden seien. Uns dünkt, daß die Herren sich einer wirksamen Aufklärungsarbeit unterzogen haben."

Eine Regierungserklärung.

Zu der seltsamen Aktion der bürgerlichen Parteiführer läßt die Regierung durch Wolffs Bureau folgendes erklären:

„Die bei diesen Besprechungen gemachten Mitteilungen lassen in erfreulicher Weise den festen Willen erkennen, mit der deutschen Regierung in diesem Kriege auszuhalten bis zum letzten und ihr alle zu einer erforderlichen Beendigung des Kampfes erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen. Angesichts der erhebenden Einmütigkeit, mit der der Reichstag am 4. August alle seine Beschlüsse gefaßt hat, muß aber angenommen werden, daß es sich hier nur um eine Besprechung gehandelt hat, welche eine gemeinschaftliche Aktion aller Parteien vorbereiten soll. Selbstverständlich werden die verbündeten Regierungen, soweit sie zur Fortführung des Krieges etwa noch weiterer gesetzlicher Vollmachten bedürfen sollten, was sich heute noch nicht übersehen läßt, nicht unterlassen, dem Reichstage die erforderlichen Vorlagen zu machen."

Das bedeutet trotz aller anerkennenden Worte doch eine Zurückführung der ganzen Aktion auf ein minderes Maß. Es wird deutlich gesagt: es dürfe nur als ein Vorbereiten betrachtet werden, zu dem „alle" Parteien ein Wort zu sagen haben. Und im übrigen heißt es klar genug: wenn die Regierung etwas brauche, so wird sie dem Reichstage die Vorlagen machen.

Es steht zu erwarten, daß die sieben Herren ihren gefährlichen Tatendrang jetzt zügeln werden.

Lemberg.

Seit dem 4. September ist Lemberg, die Hauptstadt des österreichischen Kronlands Galizien, von den Russen besetzt. Die Nachricht, die am 6. September, abends, bekanntgegeben wurde, kam nicht mehr überraschend, da die amtliche österreichische Kriegsberichterstattung schon seit Tagen die Lage von Lemberg als überaus schwierig geschildert hatte. An anderen Stellen haben, wie gleichfalls bekannt, die Oesterreicher gegenüber den Russen bedeutende Erfolge errungen, so daß die Gesamtkriegslage im Osten keineswegs als ungünstig bezeichnet werden kann.

Die bedeutenden Ereignisse in Südpolen und Galizien erinnern uns aber daran, wo der Hauptfeind steht und was das Hauptproblem dieses Weltkriegs ist. **Der Hauptfeind heißt Rußland und das Hauptproblem Oesterreich.** Die Bedrohung der österreichischen Staatseinheit durch die groß-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140907-15/fragment/page=0001

serbische Bewegung hat Oesterreich veranlaßt. Serbien den Krieg zu erklären, die österreichische Kriegserklärung an Serbien führte zur russischen Mobilmachung und diese wieder zur Kriegserklärung Deutschlands an Rußland. Unter dem Druck der russischen Drohung hat Oesterreich seine kriegerischen Maßnahmen gegen Serbien auf das notwendige Mindestmaß beschränkt und seine Streitkräfte im Norden eingesetzt. Das war um so nötiger, als Deutschland zunächst seine Hauptmacht gegen die westlichen Bundesgenossen Rußlands verwendete und überdies noch starke Kräfte brauchte, um den russischen Angriff auf Ostpreußen abzuwehren.

Die dramatische Wucht, mit der sich die militärischen Ereignisse im Westen abspielten, hat in unserem Bewußtsein die Bedeutung der östlichen Vorgänge zeitweilig zurücktreten lassen. Anders aber stellen sich die Vorgänge für die Völker Osteuropas dar. Für Oesterreich, Rußland und die Balkanstaaten ist nicht Belgien und Paris, sondern das Gebiet des ehemaligen polnischen Reiches Zentrum der Ereignisse. Serbien erwartet die Entscheidung über sein Schicksal nicht von den französischen, sondern von den polnischen Schlachtfeldern. Und nur der militärische Zusammenbruch Rußlands kann bewirken, daß die slawischen Völker des Südostens aufhören, in Rußland die Schutzmacht des gesamten Slawentums zu erblicken.

Oesterreich aber hat den Beweis zu liefern, daß es im Bunde mit Deutschland die Kraft der militärischen Selbstbehauptung besitzt. Dieser Beweis muß vollständig und ganz zweifelsfrei erbracht werden, wenn der Krieg für die Verbündeten wirklich siegreich enden soll. Die Zukunft Oesterreichs, die Macht und das Ansehen Oesterreichs im Osten müssen sichergestellt werden genau so, wie die Macht und das Ansehen Deutschlands gegen Westen sichergestellt werden muß. Nur diese Lösung gibt den beiden Zentralmächten Europas ein dauerndes Uebergewicht über die Mächte des Dreiverbandes.

In einer Kriegskorferenz der Berliner Presse am letzten Donnerstag hat — wie wir in letzter Nummer berichteten — der Vertreter des Generalstabs mit großem Ernst darauf hingewiesen, daß wir erst am Anfang des Krieges stehen. Dieser Hinweis war berechtigt und notwendig gegenüber einer Presse, die zwischen berechtigter Zuversicht und überstürztem Optimismus nicht die richtige Grenze zu ziehen wußte. In einem Monat ist mehr erreicht worden, als man zu hoffen gewagt hätte. Man soll aber wissen, daß, was noch vor uns liegt, wahrhaftig kein Kinderspiel ist!

Ueber die Aufgabe Lembergs

wird aus dem Hauptquartier der Oesterreicher erklärt: Die österreichisch-ungarische Armee hat Lemberg aus strategischen Gründen freiwillig geräumt, so daß der russische Angriff auf leere Stellungen traf. Es gab keine Gefechte. In der Tat war die Lage des österreichischen Heeres in Lemberg unhaltbar. Es lag die Gefahr nahe, daß die Oesterreicher, eingekeilt in den engen Raum in und um Lemberg und dadurch behindert in ihrer Bewegungsfreiheit, einen neuen Widerstand nur unter den ungünstigsten Verhältnissen wagen und mit einer völligen Einschließung in Lemberg rechnen mußten. Denn nicht nur der Norden und Osten von Lemberg war von den Russen besetzt, sondern auch im Süden hatten russische Truppen die Oesterreicher so weit überflügelt, daß bei weiterem Verharren in Lemberg die österreichische Rückzugslinie gefährdet war. Unter diesen Umständen war die Aufgabe Lembergs die einzige richtige Lösung. Der Rückzug konnte in aller Ordnung vor sich gehen. Mit ungeschwächtem Mut und neuer Zähigkeit wird Oesterreich auch hier den Kampf weiterführen.

Auf dem russischen Kriegsschauplatz dauert der österreichische Angriff auf Lublin fort. Der eigentliche russische Offensivplan ist infolge der glänzenden Siege Auffenbergs bei Komarow als gescheitert anzusehen. Der verzweifelte Durchbruchsversuch des Generals Plehwe gegen die sackartige österreichische Stellung wurde von den deutsch-böhmischen und tschechischen Regimentern blutig abgeschlagen, bis das Eingreifen der österreichischen Regimenter von Cesesniki der bestürmten Front Luft machte. Als die Oberungarn des Generals Boroviwitch und die Salzburger Oberösterreicher, Deutsch-Tiroler, Welschtiroler und Ungarn des Erzherzogs Joseph Ferdinand nun auch die feindliche Rückzugslinie bedrohten, mußten die Russen unter tapferer Verteidigung der Rückendeckung zurück. Die österreichische Frontgruppe in Verbindung mit der Flügelgruppe Böröwitch stieß sofort nach und vervollständigte den Sieg. Die russische Niederlage bedeutet die Katastrophe für einen großen Teil der russischen Armee und bereitet endgültig ihr geplantes Zusammenwirken mit der gegen Lemberg stehenden Armee, das für das österreichisch-ungarische Heer hätte verhängnisvoll werden können.

Vereidigung der ersten polnischen Legion.

In Krakau wurde die erste polnische freiwillige Legion feierlich unter österreichisches Kommando gestellt. Im Namen des polnischen Nationalkomitees verlas dessen Präsident Dr. Leo ein Manifest, wonach Generalmajor v. Baczynski vom Kaiser zum Befehlshaber bestellt worden sei. Dieser übernahm mit einer Ansprache die Legion, in der er ausführte, daß das einzige Bestreben der Legion der Kampf mit dem Feinde (Rußland) sei.

Keine Revolution in Odessa?

Von dem soeben in Hamburg eingetroffenen Mitgliede der Hamburgischen Sonnenfinsternisexpedition, Herrn Dr. Graff, wird dem Hamburger Fremdenblatte berichtet: Die über Rumänien gekommenen Nachrichten über den Ausbruch einer Revolution in Odessa mit Straßenkämpfen, Erschießung von höheren Polizeibeamten und Offizieren, Beschießung der Stadt durch ein russisches Kriegsschiff usw. sind unrichtig. Bis 29. August, an welchem Tage ich Odessa verließ, herrschten jedenfalls in der Stadt und Umgebung vollkommenste Ruhe und Ordnung. Die in Odessa zurückgebliebenen Deutschen befinden sich ebenfalls außer jeder Gefahr.

Andere Meldungen über Budapest behaupten trotzdem das Gegenteil. Was richtig ist, läßt sich nicht erkennen. Man sieht auer, wie auch die deutsche Presse irregeführt wird.

Ebenso wird jetzt bestätigt, daß die Russen nicht daran denken, Warschau aufzugeben. Sie richten sich auf die Verteidigung ein; der General Turbin erklärt das in einer Proklamation. — Dabei wurde früher wochenlang gemeldet, Warschau sei längst „geräumt".

Keine Japaner nach Europa?

Stockholm. Der japanische Gesandte in Stockholm erklärte, die Meldung sei durchaus falsch, daß japanische Truppen nach Europa gesandt werden sollten. Japan habe nicht die Absicht, sein Heer einer anderen Regierung zur Verfügung zu stellen, weder in Europa noch anderswo.

Diese Erklärung dürfte wohl richtig sein, soweit es sich um Infanterie handelt. Jedoch in anderer Weise scheint Japan Deutschland schädigen zu wollen. Aus Stockholm wird weiter gemeldet:

Russische Zeitungsmeldungen zufolge befindet sich eine starke japanische Belagerungsartillerie auf dem Wege nach dem europäischen Kriegsschauplatz. Die Artillerie soll jetzt die Uralgegend erreicht haben.

Der Temps meldet über Newyork aus Peking, die Japaner hätten die kleine Insel Taschien außerhalb der Bucht Kiautschau genommen.

Der Kampf um Antwerpen.

scheint noch nicht ernsthaft verfolgt zu werden, wenigstens liegen keine Meldungen vor. Die Einwohner Antwerpens sollen zu Schiff auf der Schelde in großen Scharen flüchten. Die Panik sei durch die Zeppelin-Angriffe furchtbar geworden. Der Löwener Kanal sei durchstochen worden, um das Land zu überschwemmen. Aus Ostende wird gemeldet, daß die Deutschen Termonde (Dendemonde) beschießen. Eine andere Meldung will wissen, die Festung brenne und sei bereits genommen.

Termonde, französisch Dendemonde genannt, liegt an der Mündung der Oender in die Schelde. Es ist eine Kreisstadt mit 12 000 Einwohnern, blühender Textilindustrie. Termonde ist als Festung und wichtiger Eisenbahnknotenpunkt von Bedeutung für die Verbindung der großen belgischen Städte Gent, Antwerpen und Brüssel.

Die Kriegskontribution wird eingetrieben. Nachrichten besagen, daß die reichsten Belgier, Warocque, Solvay, Baron Empain und Baron Lampert-Rotschild sich für die Kriegskontribution verbürgt haben. Die öffentlichen Kassen, vor allem die Staatskasse, seien leer.

Die deutsche Regierung richtet in ganz Belgien jetzt eine deutsche Postverwaltung ein.

Inzwischen reist eine belgische Kommission nach Amerika, um über deutsche Greuel zu berichten. Die belgischen Parteiführer de Wiart, Hymans und Vandervelde nehmen daran teil.

Das mysteriöse Mißverständnis.

Die Nordd. Allgem. Ztg. wendet sich mit einer scharfen Erklärung gegen unwahre Angaben, die der englische Premierminister Grey im Unterhaus gemacht hat. Die Erklärung besagt:

Nach hier vorliegenden Nachrichten hat Sir E. Grey im Unterhaus erklärt, die von der deutschen Regierung veranlaßte Veröffentlichung des deutsch-englischen Telegrammwechsels vor dem Kriege sei unvollständig. Fürst Lichnowsky habe seine Meldung über das bekannte Telephongespräch gleich darauf telegraphisch zurückgezogen, nachdem er darüber aufgeklärt worden sei, daß ein Mißverständnis vorliege. Dieses Telegramm sei nicht veröffentlicht worden. Die Times hat, anscheinend auf Grund von Informationen von amtlicher Seite, dieselbe Behauptung aufgestellt und daran die Bemerkung geknüpft, das Telegramm sei von der deutschen Regierung unterdrückt worden, um England der Perfidie beschuldigen und Deutschlands Friedensliebe beweisen zu können.

Wir stellen demgegenüber fest, daß ein solches Telegramm nicht existiert. Fürst Lichnowsky hat außer dem bereits veröffentlichten Telegramm, das um 11 Uhr vormittags aus London abgegangen war, am 1. August noch folgende Telegramme abgesandt:

Erstens um 1.15 Uhr nachmittags:

„. . . Der Privatsekretär Sir E. Greys war eben bei mir, um mir zu sagen, der Minister wolle mir Vorschläge für die Neutralität Englands machen, selbst für den Fall, daß wir mit Rußland wie mit Frankreich Krieg hätten. Ich sehe Sir. E. Grey heute nachmittag und werde sofort berichten."

Zweitens um 3/4 6 Uhr abends:

„Sir E. Grey las mir soeben die nachstehende Erklärung vor, die vom Kabinett einstimmig gefaßt worden war: Die Antwort der deutschen Regierung bezüglich der Neutralität Belgiens ist ungemein bedauerlich, weil die Neutralität Belgiens die Gefühle dieses Landes angeht. Wenn Deutschland einen Weg sehen könnte, die gleiche positive Antwort zu geben, wie diejenige, die von Frankreich gegeben worden ist, würde dies wesentlich dazu beitragen, die Besorgnis und die Spannung hier zu beheben, während es auf der andern Seite äußerst schwierig sein würde, die öffentliche Stimmung in diesem Lande zurückzudämmen, wenn eine Verletzung der Neutralität Belgiens durch einen der Kämpfenden stattfände, während der andere sie respektierte. Auf meine Frage, ob er unter der Bedingung, daß wir die belgische Neutralität wahrten, mir eine bestimmte Erklärung über die Neutralität Großbritanniens abgeben könne, erwiderte der Minister, das sei ihm nicht möglich, doch würde diese Frage eine große Rolle bei der hiesigen öffentlichen Meinung spielen. Verletzten wir die belgische Neutralität in einem Kriege mit Frankreich, so würde sicherlich ein Umschwung in der Stimmung eintreten, die es der hiesigen Regierung erschweren würde, eine freundliche Neutralität einzunehmen. Vorläufig beständen nicht die geringsten Absichten, gegen uns feindlich vorzugehen. Man würde dies, wenn irgend möglich, zu vermeiden wünschen. Es ließe sich aber schwerlich eine Linie ziehen, bis wohin wir gehen dürften, ohne daß man diesseits einschreite. Er kam immer wieder auf die belgische Neutralität zurück und meinte, diese Frage würde jedenfalls ein große Rolle spielen. Er habe sich auch schon gedacht, ob es denn nicht möglich wäre, daß wir und Frankreich uns im Falle eines russischen Krieges bewaffnet gegenüber stehen blieben, ohne uns anzugreifen. Ich fragte ihn, ob er in der Lage wäre, mir zu erklären, daß Frankreich auf einen derartigen Pakt eingehen würde. Da wir weder Frankreich zerstören, noch Gebietsteile erobern wollten, könne ich mir denken, daß wir uns auf ein derartiges Abkommen einlassen würden, das uns die Neutralität Großbritanniens sichere. — Der Minister sagte, er wolle sich erkundigen, verkannte auch nicht die Schwierigkeiten, beiderseitig das Militär in Untätigkeit zurückzuhalten."

Drittens um 1/4 9 Uhr abends:

„. . . Meine Meldung von heute früh ist durch meine Meldung von heute abend aufgehoben. Da positiver englischer Vorschlag überhaupt nicht vorliegt, erübrigen sich weitere Schritte im Sinne der mir erteilten Weisungen."

Wie ersichtlich, enthalten diese Telegramme keinerlei Andeutungen darüber, daß ein Mißverständnis vorgelegen habe, und nichts über die von englischer Seite behauptete Aufklärung des angebischen Mißverständnisses.

Eine Antwort an Grey.

Ramsay Macdonald gegen die englische Kriegspolitik.

Der Führer der englischen Arbeiterpartei, Ramsay Macdonald, veröffentlicht in der Wochenschrift Labour Leader einen Artikel über den gegenwärtigen Krieg, der die Ueberschrift trägt „**Eine Antwort an Sir Edward Grey**". Macdonald untersucht, auf welcher Seite die Anstifter des Krieges stehen. Er stellt fest, daß die russische Mobilmachung Deutschland gezwungen habe, den Krieg zu erklären, daß Rußland und Frankreich sich dann bemühten, sowohl durch öffentlichen Druck wie auch durch List, England dahin zu treiben, sich mit ihnen zu verbinden und ihnen im Kriege beizustehen. Dann fährt Macdonald wörtlich fort:

„Während der Unterhandlungen war Deutschland bemüht, sich mit England zu verständigen und man wollte den englischen Wünschen in manchen Punkten entgegenkommen. **Grey wies aber alle deutschen Versuche kurzerhand ab** und weigerte sich, mit dem deutschen Botschafter über die Frage der Neutralität Englands zu sprechen. Dieses haben Asquith und Grey in ihren Reden im Parlament verschwiegen.

War Grey nicht in der Lage, den Frieden zwischen Rußland und Deutschland zu wahren, so arbeitete er doch vorsätzlich darauf hin, England in den Krieg hineinzuziehen und bediente sich zu diesem Zwecke Belgiens. **Grey bedeutete in den letzten acht Jahren eine Bedrohung des europäischen Friedens, und seine Politik ist ein Unglück für England.** Als Asquith und Grey im Parlament versicherten, daß England durch seine Entente mit Frankreich keine Verpflichtungen habe, so war das buchstäblich wahr, im Wesen aber unwahr.

Aus der Rede Greys vom 3. August und aus dem Blaubuche kann man ersehen, wie die Entente England in ihre Netze verstrickt hat. Von 1906 ab gab es einen regelmäßigen Gedankenaustausch zwischen französischen und englischen Heeres- und Marineführern. Es entstanden Pläne für eine Kooperation zu Wasser und zu Lande. In Uebereinstimmung mit diesen Plänen ließ die französische Flotte die Nordküste Frankreichs unbewacht. Die Pläne waren überdies auf die Vorstellung begründet, **daß Belgiens Neutralität in einem allgemeinen Kriege nicht respektiert werde . . .**

Die Pläne wurden nach Petersburg gesandt, und ein Großfürst (so sagen wohlunterrichtete Autoritäten), der Beziehungen zu der deutschen Partei in Rußland hatte, sandte sie nach Berlin. Deutschland wußte all diese Jahre, daß zwischen England und Frankreich militärische Vereinbarungen getroffen worden sind und daß Rußland seine militärischen Operationen in Zusammenhang damit führen soll. So hatten wir uns in das französisch-russische Bündnis eingemischt, daß uns Sir Edward Grey am 3. August sagen mußte, wenn unsere Hände frei seien, so wäre doch unsere Ehre gebunden.

So widerstandslos hatte sich England verpflichtet, für Frankreich und Rußland zu kämpfen, daß Sir Edward Grey den Versuch Deutschlands, uns außerhalb des Streites zu halten, kurzerhand abwies. Deshalb konnte er nicht die ganze Wahrheit dem Parlament sagen. Er hat uns verschwiegen, daß nicht die Unabhängigkeit, sondern nur die Neutralität Belgiens gefährdet war und ließ uns glauben, die Unabhängigkeit dieses Staates wäre gerade so gefährdet, wie seine Neutralität. Auch hat er uns das Gespräch mit dem deutschen Botschafter vom 1. August nicht mitgeteilt. Und warum? **Weil Sir Grey, ohne Mitwissen der Nation, England so sehr an Frankreich und Rußland gebunden und sich verpflichtet hat, an der Seite dieser Mächte zu kämpfen, daß er nicht mehr in der Lage war, über Neutralität zu verhandeln.**

Englands Einmischung ist nur die Folge der Greyschen Politik."

Ein Manifest der Arbeiterpartei.

In einem Manifest der britischen Arbeiterpartei heißt es:

„Es war nicht die serbische Frage, oder die belgische Frage, die England in dieses tödliche Ringen trieb. Es ist nicht ein Krieg für unterdrückte Nationalitäten oder für Belgiens Neutralität. Selbst wenn Deutschland Belgiens Neutralität nicht unrechtmäßig verletzt hätte, würden wir hineingezogen sein. Wer glaubt denn etwa, wenn Frankreich im Streit mit Vertragsrechten in Belgien eingefallen wäre, um Deutschland zu packen, daß wir dann Feindseligkeiten gegen Frankreich begonnen hätten? Hinter dem Rücken von Parlament und Volk hat das englische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten heimliche Dinge mit Frankreich abgesprochen und das zugestanden, als man es darum fragte. Darum steht England jetzt vor dem roten Verderben und vor der Verarmung des Krieges. Verträge und Uebereinkünfte haben die republikanische Partei Frankreichs an das tyrannische Rußland gekettet und England an Frankreich. Seinerzeit wird das deutlich gemacht und die verantwortlichen Männer zur Verantwortung gezogen werden."

Englische Schiffe gesunken.

In Athen verlautet mit großer Bestimmtheit, daß der große englische Kreuzer Warrior (Krieger) im Adriatischen Meerbusen in der Nähe der montenegrinischen Küste das Opfer einer österreichischen Mine geworden ist. Zahlreiche Rettungsgürtel, sowie havarierte Rettungsboote sind vorgefunden. Leichen englischer Matrosen wurden an der montenegrinischen Küste ans Land gespült.

Diese Nachrichten, mit denen auch die Hallischen bürgerlichen Blätter Sensation treiben, sind nicht als wahr bestätigt, ebenso jene, die eine ganze Anzahl anderer Schiffszerstörungen und -Untergänge melden. Der Wunsch, die englische Flotte möge viele Verluste haben, spielt bei Erzeugung und Weitergabe dieser Gerüchte die Hauptrolle.

Aus dem östlichen Feldlager.

Briefe unseres Kriegsberichterstatters.

Osterode, den 3. September 1914.

Ins Manöver ginge es, hat man den polnischen Regimentern gesagt! Die Polen wollen nicht schießen, sie lassen sich am liebsten gefangen nehmen! — So versicherten mir als ihre selbstgewonnene Ueberzeugung viele von denen, die im Vordertreffen gestanden haben. Auch Polen bestätigten es. Polnische Soldaten würden von Kosaken vorwärts getrieben, von hinten ritten Kosaken in die polnischen Regimenter hinein und schlügen mit ihren Peitschen wild drauf los, um sie vorwärts zu treiben. Ich habe bisher alle solche Versicherungen mit der nötigen Vorsicht aufgenommen. Jetzt aber fange ich selber an zu glauben, daß wenigstens ein großer Teil der russischen Polen gern auf deutscher Seite kämpfen würde. Für den Zaren ziehen sie sicher nicht mit Begeisterung in die Schlacht. Ein Besuch bei gefangenen Russen ließ mich diese Meinung gewinnen. Die freundlich-milde Schwester vom Roten Kreuz zeigte uns einen deutschsprechenden Verwundeten. Er hatte einen Schuß in den linken Fuß bekommen. Aber die Wunde schien den Mann nicht sehr zu stören. Vergnüglich humpelte er umher. Unsere Unterhaltung nahm folgenden Verlauf: „Sprechen Sie Deutsch?" — „Bißchen." — „Sind Sie gern hier?" — (Lachend.) „Ja, was soll ich hinten." (Zeigt nach dem Osten.) — „Woher sind Sie?" — „Aus Warschau." — „Zogen Sie gern in den Krieg?" — „Nein, nein, Polen nicht gesagt, daß in Krieg, uns gesagt, geht ins Manöver! Als an Grenze kamen, wußten Polen, ist Krieg. Sagte Offizier: „In einer Woche speisen wir in Berlin zu Mittag!" — Auf weitere Fragen hörten wir, Kosaken seien schlimm, „schlagen auf Polen, daß marschieren Polen vorwärts!" — „Polen wollen nicht schießen auf Deutsche." — Weiter erzählte uns der Mann, daß er vier Jahre als Soldat gedient habe und acht Jahre zur Reserve gehöre.

Allem Anschein nach sind die unsicheren Polnischen Regimenter überrumpelt und betrogen worden. Sie wurden sofort ins Feuer geschickt, damit sie zu keiner Verständigung untereinander kommen konnten, und jedem Versuch, einen Widerstand zu organisieren, vorgebeugt war. Wenn dann von dem im Vordertreffen verwendeten Polen eine größere Zahl gefallen sei, dann, so hofften die Herren Großfürsten wohl, entzünde sich die polnische Volkswut gegen die Deutschen, und selbst wenn diese Rechnung falsch wäre, dann seien in dem Krieg die polnischen Regimenter so zusammengeschmolzen, daß Polen das russische Joch nicht mehr abschütteln könnte. Das ist alte russische Politik.

Wilhelm Düwell, Kriegsberichterstatter.

*

Hauptquartier der Ostarmee, 4. Sept. 14.

An meinem Fenster vorbei über das Kopfsteinpflaster rattern, hopsen und bollern die ganze Nacht hindurch Wagen, Karren, Geschütze. Dazwischen klingt das Klappern der Pferdehufe, Hupensignale, helles Kommando. Der Morgen graut, der Tag kommt und zieht mit derselben Musik weiter. Nur selten wird sie von Pausen unterbrochen. Und die nächste Nacht setzt sie fort. Ein Teil, nur ein kleiner Teil der Beute aus der großen Schlacht bei Tannenberg kam in den endlos langen Zügen heran. Mit den Munitionswagen, die meisten noch gefüllt, hat man nun den Bürgersteig einer breiten Straße umsäumt, und einen großen Platz umkränzt. Darauf lagern Mengen von Gewehren, Taschen, Montierungsstücken usw. Zwischen den Munitions- und Bagagewagen stehen einige Kanonen. Auf einem Maschinengewehr las ich die Firma: „Waffen- und Munitionsfabrik Berlin". — Nach Berlin wird es wohl mit anderen zurückkehren. Welche Ironie! — — Wie viele Deutsche mögen von den Russen mit Waffen deutscher Herkunft getötet

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140907-15/fragment/page=0002

worden sein?! — Unter den Beutestücken sollen sich auch noch russische Kanonen befinden.

Viele Wagen tragen Zeichen des Versuchs, sie unbrauchbar zu machen. Schon im Wenden zur Flucht hieb ein wütender Russe mit scharfen Axthieben Speichen aus dem Rade seines Wagens, andere durchsägten die Zugbäume; die Verschlußstücke der Kanonen fehlen, die Visiere sind platt geschlagen worden.

Man erstickt sozusagen in der Fülle der Beute. Wohin mit den Wagen und Pferden. Auf einem großen Acker in der Nähe von hier baute man durch das Zineinandertreiben Hunderter von Wagen eine Art Kirkusarena. Ueber dreitausend Pferde, einst russisches Staatseigentum, tummeln sich darin. Pferde sind hier jetzt sehr wohlfeil, fast wertlos. Ich sah schon etliche im Straßengraben liegen, nicht tot, sondern nur abgehetzt. Sie konnten die rasende Jagd nicht mehr mitmachen, stürzten und wurden zurückgelassen. Welche Wertmengen vernichtet der Krieg!

Wilhem Düwell, Kriegsberichterstatter.

Wie die Russen hausten!

Berlin, 5. September. (Amtlich.) Die Russen haben bei ihrem Eindringen in Ostpreußen zahllose Schandtaten und Grausamkeiten begangen. Nach amtlich bekanntgewordenen Ermittlungen sind einige Landräte nach Rußland gefangen abgeführt worden; einer soll sogar gezwungen worden sein, das geraubte Vieh nach Rußland zu treiben. Viele Gendarmen fehlen, von denen einige ermordet wurden. Evangelische Geistliche, die sich weigerten, die deutschen Stellungen zu verraten, wurden teils schwer verletzt, teils getötet. Ein Gehöft wurde angesteckt, nachdem man die Einwohner hineingetrieben und die Hoftore geschlossen hatte, die erst wieder in der höchsten Not geöffnet wurden. Andere Besitzer wurden erschlagen. Eine Besitzersfrau mußte Spießruten laufen und wurde dabei schwer verletzt. Dorfbewohner wurden erschossen und Dörfer fast ganz vernichtet unter der unwahren Behauptung, es sei aus den Dörfern geschossen worden. Bei den Mordbrennereien wurden zunächst die Kgl. Domänengehöfte mit allen Vorräten niedergebrannt, dann die Güter und Dörfer. Bis zum 18. August waren aus dem Gumbinner Bezirk 6 Domänen und dem Pillkaller Kreise allein über 15 Dörfer niedergebrannt. Die Russen waren mit Zündmaterial, petroleumgetränkten Schwämmen und Brandraketen versehen.

Allerlei Meldungen.

Nicht nach Lüttich! Das Gouvernement Lüttich warnt dringend vor Zuzug von Arbeitern nach Lüttich, da infolge starker Arbeitslosigkeit und Stillstandes der Betriebe eine Arbeitsmöglichkeit gänzlich ausgeschlossen ist.

Festgenommene Fischer. Aus London wird gemeldet: Ein deutsches Geschwader, bestehend aus 2 Kreuzern und 4 Torpedobooten, hat 15 englische Fischerboote mit Ladung von Fischen in der Nordsee weggenommen und die Mannschaften und die Fischer gefangen genommen und nach Wilhelmshaven gebracht.

Endlich freigelassen. Genosse Richard Wagner, der Redakteur unseres Braunschweiger Parteiblattes, der vor einiger Zeit auf Veranlassung der Militärbehörde verhaftet wurde, ist jetzt wieder freigelassen worden.

Ausländische Unternehmungen unter Staatsaufsicht. Die großen Berliner Vororte werden von einer rein englischen Gesellschaft, der Imperial-Continental-Gas-Association mit Gas versorgt. Die leitenden Persönlichkeiten sind durchweg Engländer. Der preußische Handelsminister hat nun, auf Grund eines Beschlusses des Bundesrats bei. die Ueberwachung ausländischer Unternehmungen in Deutschland, die englische Gasgesellschaft unter staatliche Aufsicht gestellt und zur Aufsichtsperson den Dezernenten der städtischen Gaswerke in Charlottenburg, den Stadtrat Max Cassierer, ernannt.

Unter dem Belagerungszustand. Ein furchtbares Urteil wird aus Stettin gemeldet: Das dortige Kriegsgericht verurteilte den 39 Jahre alten, aus Rußland stammenden Arbeiter Grzegorski wegen vorsätzlicher Brandstiftung zum Tode. Der Angeklagte hatte am 4. August d. J. in Neu-Arendsee bei Stralsund aus Rache gegen seinen Quartierwirt, der ihn wegen Gewalttätigkeit vom Hofe gewiesen hatte, das Wohnhaus angezündet, das nebst einem Stall, einer Scheune und einem benachbarten Wohngebäude abbrannte.

Freigelassene Mohammedaner. Aus Konstantinopel wird gemeldet: Die Deutschen haben beschlossen, die Mohammedaner aus Algerien, die sie in den letzten Kämpfen zu Gefangenen gemacht haben, frei zu lassen, soweit sie mit Gewalt in den Krieg geschickt worden sind und wenn sie erklären keinen Haß gegen Deutschland zu hegen. Es wird ihnen Gelegenheit gegeben werden, nach Konstantinopel zu kommen.

Völlige Mobilmachung der Türkei. Die Militärverwaltung läßt durch Trommelschlag die Reservisten und den nichtausgebildeten Landsturm bis zum 45. Lebensjahre, der als beurlaubt gegolten hat, auffordern, vom Sonnabend ab einzurücken.

Russische Offiziere im serbischen Heer. Laut einer Meldung aus Sofia sollen 250 russische Offiziere der serbischen Armee, in der sich Offiziermangel fühlbar mache, zugeteilt sein.

Die russische Spitzeltätigkeit. Die Tägliche Rundschau meldet, daß Rußland in Deutschland ein großes Spionagebureau hatte. In Berlin wurde ein Bureau unterhalten, dessen Leiter 36 000 Mark Jahresgehalt erhielt. Allerdings sollte er offiziell nur die staatsgefährlichen Russen und Deutschen überwachen. In Wirklichkeit war aber diese Bespitzelung dieser Elemente nur Nebensache und die Hauptsache blieb die Auskundschaftung militärischer Geheimnisse.

Mahnung an ostpreußische Flüchtige.

Die Regierung warnt, die Rückreise nach Ostpreußen ohne jede Erkundigung an unterrichteter Stelle anzutreten; denn so erfreulich die Fortschritte unserer Truppen sind, so gibt es doch Teile in der Provinz Ostpreußen, in denen eine geregelte berufliche Tätigkeit wegen der Kriegsoperationen zur Zeit noch nicht möglich ist. Vor Antritt der Rückreise soll man sich durch Anfrage bei dem Ministerium des Innern in Berlin darüber unterrichten, ob die Rückkehr in den betreffenden Ort unbedenklich ist.

Die Regierung verteidigt die ostpreußischen Beamten. Sie erklärt: Die Tatsache, daß mehrere ostpreußische Landräte in russische Gefangenschaft geraten sind, spreche deutlicher als alles andere für die Treue und die Pflichterfüllung der Beamten. Gegen die Verbreiter gegenteiliger Gerüchte soll vorgegangen werden.

Petersburg, 5. September. (W. T. B.) Die russische und deutsche Regierung sind übereingekommen, daß die beiderseitigen Untertanen das feindliche Land verlassen dürfen; ausgenommen sind nur Offiziere, Personen zwischen 17 und 45 Jahren und Verdächtige

Zur Beachtung für Auskunftsuchende.

Berlin, 5. September. (Amtlich.) Ueber die Aufgaben des beim Kriegsministerium eingerichteten Zentralnachweisebureau bestehen in der Oeffentlichkeit vielfach unrichtige Vorstellungen. Seine Aufgabe ist, schriftlich oder mündlich Auskünfte über tote, verwundete und erkrankte Angehörige des Heeres zu geben. Ihm dienen dazu als Grundlagen die Verlustlisten der Truppenteile und die Rapporte der Lazarette. Auskünfte über Aufenthalt von Truppenteilen oder Zugehörigen der einzelnen Regimenter aber können dort nicht verteilt werden und ebensowenig solche über Deutsche, die sich im Auslande befinden und über Flüchtlinge aus unseren Grenzprovinzen. Nachdem die brieflichen Anfragen einen nicht mehr zu bewältigenden Umfang angenommen haben, andererseits nunmehr alle Postanstalten die für Auskunftszwecke vorgedruckten Rosafarten auszugeben in der Lage sind, können vom Zentralnachweisebureau nur noch diese beantwortet werden. Briefliche Anfragen unter gewöhnliche Postkarten können von jetzt ab nicht mehr erledigt werden.

Kriegsschilderungen.

Ueber den Ueberfall in Löwen berichtet ein Augenzeuge an Dr. Bargem, den Vertreter des B. T.:

„Unsere Infanterie hatte sich mit der Bagage in Marsch gesetzt, nach dem Bahnhof zu. Nichts im Aussehen der Stadt verriet irgend etwas Ungewöhnliches. Im Gegenteil, freundlich nickten die Einwohner den Truppen zu, ja, einzelne von ihnen winkten noch Soldaten und Offiziere heran, um ihnen ein Glas Wein zur Wegstärkung anzubieten. Da aber plötzlich heulten die Glocken los, und im nächsten Augenblick ein Prasseln und Rattern, ein auf das Steinpflaster niederschmetternder Kugelregen, als ob alle Geister der Hölle auf einmal losgelassen seien. Ein eisiges Erstarren, ein Herzstocken bei unseren Soldaten, dann wirft sich ein jeder instinktiv auf den Boden und so denkt er, während dieses satanische Geprassel weiter über ihn hinbraust, von vorn und hinten, von rechts und links: das ist deine letzte Stunde!

Jeder hält die anderen bereits für niedergemacht und glaubt, daß er nur allein noch am Leben sei. Aber dann reißt der lähmende Bann des Entsetzens. Hoch springt ein Oberleutnant auf und schreit es hinaus in zitterndem, heißem Grimm: „Auf, Kerls — nun los!" Und da springen sie empor vom Pflaster, alles, was noch lebt, alles, was noch Hand und Fuß regen kann. In rasendem Zorn werden die Türen zerschmettert. Und wehe, wer sich bewaffnet im Hause findet.

Inzwischen ist das höllische Knattern und Prasseln auch auf dem Bahnhof gehört worden, von den Kameraden, die dort schon auf den Zug gestiegen waren. Ein Hauptmann springt aus dem Abteil und läuft um die Lokomotive herum, zu sehen, was es gibt. Aber da richtet sich der Hagel der Geschosse auch schon auf den Zug. Lautlos stürzt der Hauptmann zu Boden und mit ihm Lokomotivführer und Heizer. Doch die durch die Glasscheiben der Bahnhalle schmetternden Schüsse vermögen den aufkodernden Zorn unserer Leute dort nicht aufzuhalten. Aus allen Wagen quillt es jetzt, und in wahnsinniger Hast stürzt die Truppe, das Bajonett gefällt, in die Stadt hinein, den Kameraden zu Hilfe. Da ist es entschieden, jeder Widerstand vergeblich, in kurzer Frist ist der ganze Stadtteil umzingelt, die Häuser geleert, seine Bewohner zusammengetrieben. Männer und Frauen mit Kindern werden voneinander getrennt. Strenges Strafgericht waltet über den Männern. Wer überführt ist, den trifft die wohlverdiente Kugel. Namentlich die Rädelsführer, die Studenten und die Geistlichen, die ihren Frevel auf der Stelle mit dem Tode büßen müssen. Frauen und Kinder dagegen werden abgeführt nach Antwerpen.

Der ganze Tatbestand sprach, wie gesagt, dafür, daß der größte Teil der Bevölkerung unbedingt Kenntnis gehabt haben mußte von diesem lange vorbereiteten Ueberfall. Es galt also, auch die gesamte Bevölkerung der Stadt mit härtester Strafe zu treffen. Da man aber nicht wohl 45 000 Menschen exekutieren konnte, so erging der Befehl, ihre Wohnstätten zu rauchenden Trümmerhaufen zu machen.

In der Nähe der Bahnhofsanlagen sind einige Häuser erhalten geblieben. Vor allem aber steht noch das weitberühmte Rathaus, eine Perle niederländischer Baukunst, sowie die St. Peterskirche mit ihren wertvollen altertümlichen Gemälden. Diese Bauwerke von monumentalem Charakter wurden auf ausdrückliche Anordnung des Kommandierenden geschont und es war ebenso seine Absicht, die Universitätsbibliothek mit ihren wertvollen alten Handschriften und Drucken zu erhalten. Aber leider war es bei der unbeschreiblichen Aufregung dieser Stunden nicht möglich, das Gebäude der Bibliothek ausfindig zu machen.

Die Straße vor mir ist bedeckt von den Kadavern niedergeschossener Pferde — es sind die der Bagage des betreffenden Bataillons — wie einiger toter Hunde, und nun — das Auge schrickt zusammen — werden auch menschliche Körper sichtbar. Drei, vier liegen da. Zivilisten, die Augen verglast, die erdfahlen Züge wild verzerrt — niedergestürzt, wo sie die Kugel traf oder das Bajonett durchrannte. Ein Posten, der durch die noch rauchenden Straßen patrouilliert, tritt an mich heran und warnt mich. Es werde noch immer geschossen aus den Kellern der eingestürzten Häuser und überall fände man noch Kerle versteckt. Selbst aus den Misthaufen habe man schon welche gezogen.

Und ich wende mich ab, wieder zurück zum Bahnhof. Genug dieser Bilder des Grauens! Aber noch lange nachher, als ich schon wieder im Zuge sitze und weit fort bin von dieser traurigen Ruinenstadt, glaube ich den widerlichen kalten Brandgeruch und den Verwesungshauch zu atmen, der die Trümmer der toten Stadt umwitterte.

Das Schlachtfeld bei Luneville. In einer Schilderung im B. T. heißt es: Wir überfahren nun das gewaltige Schlachtfeld. Wer vermag den entsetzlichen Anblick zu beschreiben! Da lagen die toten Feinde mit zerschossenen Leibern in den Straßengräben, an den Abhängen und Böschungen, auf freiem Felde, unter und neben ihren Pferden, furchtbare Bilder. Verlassene Munitionswagen, zum Teil umgestürzt, die Räder zerbrochen. Zerfetzte und beschmutzte Uniformstücke, Waffen aller Art, zu Bergen getürmt. Aber nicht einen einzigen Leichnam eines deutschen Soldaten sahen wir. Große frische Erdhügel, sorgfältig geebnet und abgegrenzt, mit Holzkreuzen versehen, zeigten die Massengräber an, in denen die Kameraden unsere gefallenen Helden bereits zur letzten Ruhe gebettet hatten. Unser Weg führte uns zum Feldlazarett. Die Schwerverwundeten in der großen Villa, die einem französischen Notar gehörte, Mann neben Mann. Und sie liegen unter freiem Himmel, noch unverbunden. Die Aerzte arbeiten mit einer Hingebung, die ihresgleichen sucht, aber sie können die Riesenaufgabe nicht bewältigen. Nie werde ich das Bild vergessen. Und dann habe ich den Toten, den ich suchen und seiner trauernden Witwe zuführen sollte, damit er in der Heimat bei den Seinen die letzte Ruhestätte fände, gefunden, einen jungen Offizier, der wenige Tage nach der Mobilmachung mit seiner jungen Frau vor mir vor dem Altar stand, daß ich den Bund fürs Leben segne. Und heute, wenige Tage nach der Nottrauung, liegt er vor mir in seinem Blute! Welch' tragisches Geschick! Die Dorfstraße herauf kommt ein trauriger Zug. Voran der katholische Pfarrer des Ortes, ein ehrwürdiges Haupt im grauen Haar, und hinter ihm sechs Wagen mit Toten darauf; das Massengrab an der nahen Friedhofsmauer nimmt sie auf zur ewigen Ruhe. Schaue ich auf die Eindrücke dieser beiden Tage zurück, so drängen sich mit Gewalt zwei Gedanken in den Vordergrund. Der erste: Wehe denen, die vor der Welt- und vor der Zeitgeschichte die fürchterliche Verantwortung tragen für diesen entsetzlichen Krieg, für den Jammer des blutigen Völkerringens, den kein Menschenwort und keine Feder zu schildern vermag. Und der andere: Heil dir, du deutsches Volk und Vaterland! Du kannst nicht untergehen! Du mußt und wirst siegen!

„Diese Augenblicke waren furchtbar." Ein Berliner Arbeiter schildert in Berliner Zeitungen seine Empfindungen beim ersten Sturm auf die feindliche Stellung: „In der schrecklichen Nacht bei B., so schreibt er seinen Angehörigen, dachte ich auch nicht einen Augenblick an die Gefahren, die mich umtobten. Da faß der Feind, der mußte geworfen werden. Da liefen meine Kameraden, meine Vorgesetzten; der Ehrgeiz stachelt einen, man will der erste sein. Ich habe keinen um mich gesehen, keinen fallen, nur immer den Blick nach dem Feinde, der uns zu verderben sucht. Man schießt gut; man weiß, jeder Schuß muß ein Treffer sein. Jetzt hat man sich dem Feinde bis auf Sturmangriff genähert, ein deutsches Hurra, ein Laufen, Schnaufen, Schreien. Der Feind hört auf zu schießen; mit dem Bajonett auf den Leib. Nur noch vereinzelt Revolverschüsse. Der Feind wankt. Einige laufen fort, die anderen werden niedergeknallt, die andern werden gefangen genommen und werfen die Waffen fort, werfen sich auf die Knie und bitten um ihr Leben. Schön, der Sieger ist Grauen für den Besiegten. Furchtbar fiel es mir, die Leute mit dem Bajonett niederzustechen; da empfand ich zum erstenmal die Angst vor dem Tode und vor der Schlacht. Nur für Augenblicke, aber diese waren furchtbar. Doch als wir im Siegeszug die Gefangenen abführten und die Fahnen unseres Regiments zerfetzt vor uns herflatterten, da war alles vergessen. Siegesjubel und Trubel. In der Schlacht meine ich Vaters Worte gehört zu haben: „Junge, sei tapfer, mach' deinem Vater Ehre", und Mutti glaubte ich unter den Feinden gefangen; die wollte und mußte ich befreien. Dann wird man zum Tier, dann will man auch morden. Das Liebste verteidigen, was man besitzt. Nein, nein, ich möchte nicht dabei fehlen.

Die „großen Brummer" vor Manonviller.

Auch von den beiden 42 Zentimeter-Geschützen, die von Deutsch-Avricourt aus ihre schrecklichen Brummbässe nach Frankreich hinüberspielen ließen, darf man jetzt, wo sie dort „ihre Schuldigkeit" getan und zu neuen Taten ausgerückt sind, einiges berichten. Eingepflanzt wurden die zwei, wie den Münchener Neuesten Nachrichten berichtet wird, in Deutsch-Avricourt, sobald unsere Truppen den Krieg endgültig in Feindesland geworfen hatten. Nicht weit vom Bahnhof begannen sie ihr schreckliches Duett, mit dem sie das mächtigste der französischen Sperrforts, Manonviller, niederringen sollten und niedergerungen haben. Notabene in einer Entfernung von ein paar deutschen Meilen! Die sie bedienen, sehen also ihr Ziel nicht. Berge liegen dazwischen. Aber was man nicht sieht, kann man berechnen. Da sind genaue Karten da. Aber nicht auf sie allein verläßt man sich — auch ein Fesselballon steigt an ihrer Flanke in die Höhe. Die darin sehen die Wirkung drüben. Und dann dauert es gar nicht lange, bis die Treffer haarscharf sitzen. Alle zehn Minuten folgten bei einem Geschütz die Schüsse, und als die beiden Brüder nach kurzer Zeit zusammen spielten, alle fünf Minuten. Das war ein Konzert. Die in der Nähe waren, hatten vom Klang allein das Gefühl, als würden sie umgeworfen. Anderthalb Stunden dauerte das Ertönen, und im ganzen wurden 120 Schüsse abgegeben. Dann schwiegen die Kolosse. Denn Manonviller war deutsch geworden. Merkwürdig war die Richtung dieser Rohre anzuschauen. Fast jenkrecht. Es sah aus, als schössen sie geradezu in den Himmel. An die zwanzig Sekunden lang war das Pfeifen der abgeschossenen Ladung hörbar, deren höchste Flugbahn, wenn die Geschütze am Fuße des Montblanc aufgestellt würden, bequem über den höchsten Berg Europas reichen würde.

Die Ulanen. Der Kriegsberichterstatter Barcini des Mailänder Corriere schreibt über die Tätigkeit der deutschen Reiterei in Belgien: Dieser endlose Schwarm von Reitern, die das deutsche Heer vor sich herwirft, geht nur über begangene Straßen, über alle Straßen, über jeden Weg. Man darf nicht glauben, daß sie unbemerkt bleiben wollen. Sie wollen sich sehen lassen. Jede Schar geht voran, bis sie beschossen wird. Sie marschiert nach bestimmter Richtung, bis sie auf den Feind stößt. Ihre Aufgabe ist es, dem Tode entgegenzugehen. Die ganze feindliche Front wird in dieser Weise abgesucht. Die Vorposten tasten die Kräfte des Feindes mit der Gefahr ihres eigenen Lebens ab. Auf zehn Ulanen, die fallen, tot oder verwundet, entkommen immer zwei oder drei und erstatten ihren Bericht. Wenn eine Patrouille verschwindet, so taucht in ihren Spuren eine andere, stärkere auf. Das Feuer, mit dem sie empfangen wird, zeigt ihr die Stärke der Verteidigung, weil auf die ersten feindlichen Reiter alle Soldaten aus ihren Stellungen nervös schießen; das ist unvermeidlich und menschlich begreiflich. In jedem Dorf, vor jeder Baumreihe, bei jeder Geländebewegung muß sich der Ulan sagen: vielleicht ist hier der Feind. Er weiß, daß er keine Verteidigung hat und daß man unwegerlich auf ihn schießen wird. Er muß sich immer unter einer unsichtbaren und sicheren Gefahr fühlen. Dennoch geht er dahin, ruhig und mit deutscher Disziplin.

Aus der Partei.

Das Recht während des Krieges.

Der Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin, hat ein überaus wertvolles kleines Buch unter der Ueberschrift dieser Zeilen herausgegeben. Alle die vielen durch den Kriegaufgeworfenen Streitfragen auf rechtlichem Gebiete werden in klarer und übersichtlicher Weise behandelt. Einem jeden ist es ermöglicht, sich bei nur einigem Nachdenken auf dem ihn interessierenden Rechtsgebiete leicht zu orientieren. Aus den behandelten Rechtsfragen heben wir hervor:

Aus den Kriegsnotgesetzen, Arbeitsvertrag und Krieg, Abzahlungsgeschäfte und Mieterecht, Der Krieg und die laufenden Verträge, insbesondere der Kaufvertrag, Arbeiterversicherung und Krieg, Angestelltenversicherung und Krieg, Familienrecht und Krieg, die Familienunterstützung der zum Krieg Eingezogenen usw.

Der billige Preis des 80 Seiten starken, im Führerformat erscheinenden Buches von 30 Pfg. ermöglicht jedem die Anschaffung. Wir empfehlen die Anschaffung auf das angelegentlichste. Zu beziehen ist das Heft durch alle Buchhandlungen und die Volksbuchhandlung.

Gewerkschaftliches.

Der Unternehmer im Steindruckgewerbe und der Krieg.

Die Vorstände des Fachverbandes und des Schutzverbandes deutscher Steindruckereibesitzer haben jetzt an ihre Mitglieder folgenden Aufruf erlassen:

„Der unserem deutschen Vaterlande aufgedrungene schwere Kampf, bei dem es sich um die Existenzfrage Deutschlands und seiner Bürger handelt, wird naturgemäß auch unser Steindruckgewerbe stark schädigen, insbesondere schon deshalb, weil das deutsche Steindruckgewerbe zum überwiegenden Teil Exportgewerbe ist. Gerade aus diesem Grunde wird das deutsche Steindruckgewerbe ganz besonders hart getroffen, im Gegensatz zu anderen Gewerben der graphischen Industrie, die in der Hauptsache für den Inlandsbedarf arbeiten. Nach zahlreichen uns zugegangenen Mitteilungen haben eine ganze Reihe von Betrieben, die unserem Verbande angehören, ihre Tätigkeit vollständig oder fast vollständig einstellen müssen, während andere Betriebe, namentlich solche, die für den lokalen und nationalen Bedarf arbeiten, zurzeit in beschränktem Umfange noch weiter arbeiten können. Wir hoffen, daß die Betriebe im Interesse der bei ihnen beschäftigten Angestellten und Arbeiter die notwendige Betriebseinschränkung so geringals möglich halten. In diesem Kriege, in welchem für unser Vaterland und seine Bürger alles auf dem Spiele steht, ist es Pflicht jedes einzelnen, auch das Interesse der Arbeiter soweit als möglich wahrzunehmen. Darum richten wir an alle Mitglieder des Verbandes deutscher Steindruckereibesitzer die dringende und herzliche Bitte, die erforderlichen Betriebseinschränkungen nur in dem allernotwendigsten Maße vorzunehmen. Diejenigen Firmen, welche imstande sind, ihren Betrieb noch teilweise aufrecht zu erhalten, bitten wir dringend, wenn irgend möglich, schichtweise arbeiten zu lassen resp. die Verteilung der Arbeitszeit so einrichten zu wollen, daß möglichst allen Arbeitern noch ein Verdienst zugute kommt. Wir hoffen, daß kein Arbeitgeber des Steindruckgewerbes die gegenwärtige Lage benutzen wird, irgendeinen Vorteil für sich herauszuschlagen; wir sind aber

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140907-15/fragment/page=0003

auch überzeugt, daß die Arbeiter einsehen werden, daß man sich in jedem einzelnen Falle über zu treffende Maßnahmen verständigen muß. Arbeiter und Unternehmer müssen in diesen schweren Zeiten Hand in Hand gehen, um die Interessen des Gewerbes und ihre eigenen Interessen nach Möglichkeit wahrzunehmen."

Es wäre zu wünschen, daß diesem Appell nachgekommen würde und die Steindruckereibesitzer die vorgenommenen großen Betriebseinschränkungen verringern würden; denn die Arbeitslosigkeit im Gewerbe ist außerordentlich groß. Nach der letzten Zusammenstellung des Verbandes der Lithographen und Steindrucker vom 1. September hat die Arbeitslosigkeit seit der vorhergehenden Statistik vom 16. August noch weiter zugenommen. Hiernach sind von rund 16 500 Mitgliedern 3328 zum Militär eingezogen, 2959 arbeiten nur halbe Tage und nur 2527 haben das Glück, noch volle Tage arbeiten zu dürfen. Die übrigen 7691 sind arbeitslos! Ein Teil davon ist allerdings krank gemeldet. Die Not der Lithographen und Steindrucker ist daher groß, aus welchem Grunde es dringend erwünscht ist, daß mehr Arbeitsgelegenheit geschaffen würde.

Aus der Provinz.

Der Bezirk Merseburg in der Verlustliste 18.

1. Garde-Reserveregiment (Potsdam): Wehrmann Otto Reichhart aus Giebichenstein — leicht verwundet.

Ersatzbataillon Inf.-Regt. 20 (Wittenberg): Wehrmann Reinhold Schöpe — tot.

Infanterie-Regiment 32 (Meiningen): Gefreiter Max Schünemann aus Falkenberg (Bez. Halle) — leicht verwundet.

Infanterie-Regiment 71 (Sondershausen): Musketier Otto Michel aus Bretleben (Kreis Eckartsberga) — tot. Vizefeldwebel Reinhold Berbig aus Schladebach (Kr. Merseburg) — tot.

Infanterie-Regiment 82 (Göttingen): Tambour Richard List aus Merseburg — tot.

Infanterie-Regiment 83 (Kassel und Arolsen): Einjähr. Unteroffizier Joh. Herm. Otto Rabe aus Sangerhausen — tot. Jägerbataillon 4 (Naumburg Halle, Saale). Jäger Paul Deckert — verwundet. Lt. d. R. Kurt Brohm — verwundet. Oberjäger Karl Jaßmann — verwundet. Jäger August Sperling — verwundet. Jäger Wilhelm Mayer — verwundet. Jäger Werner Richard — verwundet. Jäger Herm. Schmidt I, verwundet. Ref. Rudolf Strüwer — verwundet. Jäger Richard Werner — verwundet. Jäger Rudolf Wittenbecker — verwundet.

Husaren-Regiment 12 (Torgau): Gefreiter der Reserve Paul Schmidt — verwundet. Unteroffizier (Trompeter) Oskar Dettmar — verwundet.

Ulanen-Regiment 15 (Saarburg): Gefreiter Franz Heinicke aus Höhnstedt (Mansfelder Seekreis) — schwer verwundet. Gefreiter Hermann Lange aus Bündorf (Kreis Merseburg) — tot. Ulan Johann Laurus aus Schwetz (Mansfelder Seekreis) — vermißt. Ulan Ernst Blasius aus Bischofsrode (Mansfelder Seekreis) — vermißt.

Pionierbataillon 4 (Magdeburg): Pionier Ernst Naumann II aus Groß-Thiemig (Kreis Liebenwerda) — tot.

Pionierbataillon 27 (Straßburg): Unteroffizier (Hornist) Otto Myhrre aus Annaburg (Kreis Torgau) — leicht verwundet. Pionier Max Thomas aus Halle (Saale) — schwer verwundet. Gefreiter Hermann Wege aus Arnsdorf (Kreis Mansfeld) — schwer verwundet.

Landleute, bereitet die Winterbestellung vor!

Der Präsident des Deutschen Landwirtschaftsrats, Graf von Schwerin-Löwitz, hat an die landwirtschaftlichen Körperschaften folgende Mahnung gerichtet: Nachdem die Getreideernte fast ganz geborgen ist, wird es in dieser ernsten Zeit zu einem dringenden Gebot, mit allen Mitteln für eine normale Winter-Bestellung zu sorgen. Da von verschiedenen Seiten die Besorgnis ausgesprochen ist, daß viele Landwirte wegen der Kriegsgefahr die Winterbestellung entweder nicht oder nicht in dem bisherigen Umfange vorzunehmen gedenken, gestatten wir uns die dringende Bitte auszusprechen, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß die Winterbestellung, Bodenbearbeitung, Düngung mit tierischem und künstlichem Dünger, sowie Aufsaat in demselben Umfange und mit derselben Sorgfalt vorgenommen wird, wie in Friedensjahren. Da das Wintergetreide in Deutschland fast 60 Prozent der gesamten Getreidefläche beansprucht, würde eine Vernachlässigung oder Einschränkung unserer Winterbestellung gegenüber ihrem normalen Friedensstande geradezu eine Katastrophe nicht nur für die Landwirtschaft selbst, sondern für die gesamte Volksernährung herbeiführen können.

Merseburg. In der letzten Kartellsitzung beschäftigte man sich mit der bestehenden Arbeitslosigkeit. Nachdem die Zentralvorstände der einzelnen Gewerkschaften zu dieser Angelegenheit Stellung genommen und auch durch Fragebogen das Material statistisch zusammengestellt haben, ist es möglich, die örtlichen Verhältnisse aller Gewerkschaften zu übersehen. Es steht fest, daß zum Beispiel bei den Lederarbeitern alle gewerkschaftlich organisierten Kollegen arbeitslos sind, desgleichen sind noch mehrere Gewerkschaften vorhanden, bei denen bis zu 50 Prozent arbeitslos sind. Da nun auch für die nächste Zeit keine Besserung eintreten wird, sondern im Gegenteil, die Verhältnisse sich verschlechtern werden, soll eine Petition an den Magistrat abgesandt werden, um eine sofortige Inangriffnahme von Notstandsarbeiten beim Magistrat zu beantragen. Weiter soll der Magistrat sich mit der Einführung einer Arbeitslosenunterstützung beschäftigen, um auch so die Not der Arbeitslosen zu mildern. Mit Bedauern wird zur Kenntnis genommen, daß gerade der hiesige Magistrat bei Bekanntmachung der Mobilmachung, sich auf den Standpunkt gestellt hat, alle städtischen Bauten ruhen zu lassen, auch das Sprengen zu unterlassen, um — wie man sich ausdrückte — zu „sparen". Hatten nun verschiedene Arbeitslose einen kleinen Verdienst durch Bahnschutzwachen, so ist auch dies jetzt weggefallen, indem man Landsturmleute zu diesem Zweck verwendet. Bemängelt wurde auch, daß bei der Bahnbewachung Leute verwendet wurden, die sonst das ganze Jahr nicht arbeiteten, während andere, zum Teil Familienväter, das Nachsehen hatten. Hier war eine Kontrolle durch die Invalidenkarte sehr angebracht. Alle Delegierten werden aufgefordert, bis zum Dienstag, den 8. September, im Kartellbureau die Anzahl der in ihrem Berufe vorhandenen Arbeitslosen zu melden und auch über den Stand der Gewerkschaft zu berichten. Alsdann referierte der Genosse Krüger über die bestehenden Notgesetze. Es wurde empfohlen, daß allen denjenigen, welche im Unklaren sind, sich an die Rechtsauskunftsstelle wenden sollen, speziell in der Frage der Mietszinszahlung. Weiter wird die Spielplatzfrage nochmals behandelt und beschlossen, in diesem Jahre auf die Pachtung des Platzes zu verzichten, mit der jetzigen Pächterin jedoch Rücksprache zu nehmen, um eine rechtzeitige Benutzung im nächsten Jahre zu ermöglichen. Der Pachtvertrag soll im nächsten Jahre mit dem Besitzer des Platzes abgeschlossen werden. Der Vorsitzende macht auf die Stadtverordnetenwahlen aufmerksam; doch wird beschlossen, die Stellungnahme hierzu der Partei zu überlassen. Im übrigen wird die engste Fühlung der Gewerkschaftsvorstände mit dem Kartellvorstand anempfohlen. Es fehlten entschuldigt: Müller, Bauarbeiter; Beiger, Bäcker und Arndt, Tabakarbeiter. Unentschuldigt fehlten: Kleine, Bauarbeiter; Keck, Schuhmacher; Kath und Kuhn, Fabrikarbeiter; Weniger, Transportarbeiter und Thieme, Schneider.

Dürrenberg. Empörung gegen eine Engländerin. Einen Menschenauflauf hatte am Dienstag abend in der Leipziger Straße eine hier als Kurgast wohnende Engländerin, die Gattin eines Leipziger Arztes, dadurch verursacht, daß sie unvorsichtigerweise ihrem englischen Patriotismus öffentlich Luft machte. „Wie uns mitgeteilt wurde, ist es diesmal mit dem Einwerfen einiger Fensterscheiben abgegangen" schreibt befriedigt der Korrespondent.

Schkeuditz. Schwere Strafe verhängte das Schöffengericht am Donnerstag gegen den Maurer Karl Kr. von hier wegen öffentlicher Beleidigung der Polizeibeamten Burkhardt und Thräne. Bei Kr. war Haussuchung gehalten worden. Er erzählte hierauf öffentlich, seit jenem Tage sei sein Trauring verschwunden; einer der Polizeibeamten müsse den Ring haben. Beantragt wurden vom Amtsanwalt sechs Wochen Gefängnis; das Gericht erkannte auf einen Monat Gefängnis und Publikation.

Delitzsch. Die Volksküche wird am heutigen Montag ihre Tätigkeit beginnen. Es ist nach verschiedenen Umfragen damit zu rechnen, daß sie sehr reichlich in Anspruch genommen werden wird. Sollten für den Anfang auch einmal kleine Mängel sich zeigen, so mag man nicht gleich das Vertrauen verlieren oder zu scharf kritisieren. Sie wird vor allem im kommenden Winter eine wichtige Aufgabe zu erfüllen haben und mancher bedrängten Familie die wirtschaftlichen Sorgen erleichtern helfen. Es ist zu hoffen, daß auch manche Gabe an Naturalien von edlen Spendern übergeben werden wird, wodurch die Ausgaben für die Volksküche verringert werden können. Ein fertig eingeschlachtetes Schwein ist von Herrn Viehhändler Nickel bereits gestiftet. Jeder Zentner Kartoffeln, jeder Sack Mehl hilft mit wirtschaften. Auch alle Arten Gemüse finden dankbare Annahme. So sind auch Kochbirnen jetzt in der Obstzeit willkommen. Möge die Volksküche eine recht gesegnete Tätigkeit in unserer Stadt entfalten.

Eilenburg. Die Torgauer Strafkammer beschäftigte am Freitag das schwere Bau-Unglück auf der Celluloidfabrik. Angeklagt war der Maurermeister Großmann. Es wurde ihm zur Last gelegt, den eingestürzten Giebel ohne genügende Verankerung hochgeführt und schlechten Mörtel angewendet zu haben. Nach Vernehmung der Sachverständigen und Zeugen kam das Gericht zum Freispruch. Schwere Strafe verhängte die Strafkammer dagegen über den Tischler Richard Fuchs aus Leipzig, der hier und in der Umgegend Einbruchsdiebstähle verübt hatte. In Wöllmen stahl er beim Mühlenbesitzer Gebhardt und Gastwirt Brandt Schlachtwerkzeug und Kleidungsstücke; hier erbrach er die Arbeitsbude des Steinsetzmeisters Remus und mauste zwei Rucksäcke, 15 Invalidenkarten und ein Steinmeißel. Einschließlich einer in Leipzig gegen F. erkannten Strafe, verurteilte ihn die Kammer zu sechs Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust.

Gisleben. Der Magistrat gibt bekannt, daß die Bäckerinnung die Brotpreise wie folgt festgesetzt hat. Es kostet: Schwarzbrot, beste Qualität, etwa 5½ Pfund 75 Pfg., Weißbrot (Wasserimmel) 100 Gramm 5 Pfg. — Ferner wird ersucht, wenn höhere Preise gefordert werden, dies dem Magistrat zu berichten. Er will dann Schritte gegen die Bäcker unternehmen. Es wird aber verlangt, daß die Anzeigen nicht anonym eingereicht werden, wie es schon öfters vorgekommen sein soll. Daß es immer noch Leute gibt, die sich bei Anzeigen ihren Namen nicht zu nennen getrauen, sollte man fast gar nicht glauben. Von besonderem Mute zeugt das gerade nicht.

— Sorgt für die Arbeitslosen! Ein Teil der Arbeiterschaft ist auch bei uns ganz oder teilweise arbeitslos. In einem Erlaß vom 28. August (an der Spitze dieses Teiles abgedruckt) ersucht der Minister des Innern die Gemeinden, Fürsorge für die aus Anlaß des Krieges in Not geratenen Personen zu treffen. Eine solche Fürsorge halten wir auch bei uns notwendig. Sie darf aber nicht, wie der Minister ganz richtig sagt, als Armenunterstützung gelten. Wir möchten deshalb den Magistrat ersuchen, in diesem Jahre früher als wie sonst am 1. November die Volksküche, vielleicht schon am 15. September, spätestens aber am 1. Oktober zu eröffnen, damit möglichst frühzeitig den Aermsten der Armen die Möglichkeit geboten wird, sich für wenig Geld ein warmes Mittagsbrot anzuschaffen.

Sangerhausen. Die Russengreuel in Ostpreußen haben hier ein Todesopfer gefordert. Der aus Gumbinnen mit seiner Familie nach Sangerhausen geflüchtete Oberpostsekretär Friedrich Lohrenz ist jetzt im Alter von 44 Jahren hier gestorben, wahrscheinlich infolge der großen Aufregungen und Sorgen. Der Verstorbene war früher lange Jahre hier an der Post tätig.

Artern. Verwundet. Der beim 1. Garde-Regiment dienende Sohn Otto des Musikdirektors Nike hier ist verwundet worden. Er hat einen Schuß in die rechte Schulter erhalten und befindet sich im Lazarett.

Wiehe. Großfeuer. Durch einen Brand wurden am Donnerstag die Gehöfte von Spediteur Hesse, Hoffmann, Kottenhagen und Landwirt Emil Köhler vernichtet, die Gebäude von List, Koch und Lorbeer beschädigt. Viel Getreide ist mit verbrannt. Die Abgebrannten sind versichert.

(Weitere Provinz-Nachrichten in der Beilage.)

Walhalla-Theater

Anfang 8¼ Uhr.

2956] Grosser erhebender Erfolg!

Gewonnene Herzen oder „Ein treuer Kamerad".

Vaterländisches Volksstück aus den Kriegsjahren 1870/71 von Hugo Müller. Regie: Adolf Stünkel.

Bedeutend ermäss. Preise. Tageskasse 10—1½ u. 4—6 Uhr.

PASSAGE-THEATER

Lichtspielhaus

Halle a. d. Saale Leipzigerstr. 88.

Ab Dienstag den 8. September 1914:

PROGRAMM-WECHSEL

Der Wechsel bringt:

Neues vom Kriegsschauplatz

Nämlich:

Das Einbringen der ersten erbeuteten Kanonen nach München in Gegenwart S. M. des Königs von Bayern usw.

sowie sonstige hochinteressante Schöpfungen der Kinematographie.

Das wunderbare historische Gemälde:

Lieb Vaterland magst ruhig sein

und die herrliche u. interessante Aufnahme:

Unsere Marine

bleiben dem Programm beibehalten.

Beginn der Vorführungen: 4 Uhr nachmittags.

2958 Die Direktion.

Bekanntmachung.

Kriegs-Freiwillige (jedoch nicht in diesem Jahre ausgehobene Ersatzrekruten) können sich für das Reserve-Infanterie-Regiment täglich melden beim 1. Bataillon im Gymnasium, Sophienstraße; beim 2. Bataillon in der Ober-Realschule, Standestraße, vormittags 10 Uhr. †

Regiments-Kommando.

Bekanntmachung.

Vom 1. Januar 1915 ab gelangt in den Universitäts-Kliniken für die III. Verpflegungsklasse allgemein ein Kur- und Verpflegungskostenzuschlag von 3 M. zur Erhebung.

Halle (Saale), den 2. September 1914. 2954

Der Universitäts-Kurator: Meyer.

Max Schultze,

Halle an der Saale, Moritzzwinger Nr. 3,

verkauft

10 Pfund Kartoffeln u. 5 Stück Norweger Vollheringe

zusammen für

60 Pfennig!

En gros: 2952

Kartoffeln . . a Zentner Mk. 2.80

Heringe . . . a Zentner Mk. 3.50

Schöne Grau- u. Kochbirnen, Eß- und Mostäpfel billigst. W. Berger, Zietenstr. 3. 2955

Morgen u. jed. Dienstag **Schlachtefest.** Paul Jähne, [2953 Große Gotenstraße 39.

Bei telephonischen Anfragen usw.

welche die Inseraten-Annahme oder die Expedition, Druckerei des Volksblattes sowie die Volksbuchhandlung betreffen, ist nur die Fernsprechnummer **1047** zu benutzen.

Wer dagegen mit der Redaktion des Volksblattes sprechen will, benutze nur die Fernsprechnummer **338.**

Arbeitsmarkt

Zur Ueberwachung unserer elektrischen Fabrik-Anlage suchen wir zum Eintritt am 1. Oktober d. J. einen tüchtigen

Elektro-Monteur.

Bewerber mit guten Zeugnissen wollen sich schriftlich bei uns melden.

Offerten unter Chiffre **625** in der Expedition dieses Blattes abzugeben. *1218

Wohnungs-Anzeigen

Schlafstelle u. Mittagstisch offen [2877] Friedrichstr. 6, I.

Wir empfehlen und liefern sofort nach Eintreffen die ausführlichen

Verlustlisten der deutschen Armee

durch unsere Zeitungs-Verkäufer und -Austräger

zum Einzelpreis von **5 Pf.**

Im Abonnement 60 Pf. monatl.

Täglich erscheint eine Liste.

Erschienen ist Nr. 17.

Auf Wunsch werden die bereits erschienenen Nummern nachgeliefert.

Da der beabsichtigte Abdruck derselben im Volksblatt wie auch in anderen Zeitungen nicht mehr ausgeführt werden kann und der Einzelpreis recht hoch ist, so **empfehlen wir den gemeinsamen Bezug für mehrere Abonnenten.**

Bestellungen durch die Austräger erwartet

Verlag und Buchhandlg. Volksblatt.

Brachtv. Gebett Federbetten mit Bettfiselle und Matr. nur 45 Mark, Nähmaschine, wenig gebraucht, Kinderbettfiselle mit Matr., Küchenschrank, Schreibtisch, staunend billig, verk. [2953 S. Rosenberg, Geiststr. 21, I.

Parteischriften empfiehlt Volksbuchhandlg.

Sammelmappen

(mit Aufdruck)

zum Aufbewahren von Verlustlisten u. Zeitungen

in passendem Format und die Zeitungen für 3 Monate umfassend, zum Preise von **50** Pf. in unserer Buchhandlung abzugeben.

Nach auswärts gegen Einsendung in Briefmarken.

Die Mappen, in Schnellhefter-Format, sind leicht zu handhaben und eignen sich gut zu der jetzt vielfach üblichen Sammlung von Zeitungen.

Buchhandlung u. Verlag Volksblatt.

Für durch den Krieg Geschädigte: 2925

1 Pfund Zucker, 1 „ guten Reis, ¼ „ guten Kakao nur zus. **50** Pf. oder doppelt 100 Pf.

Otto Bornschein

Mittelstr. 21, neb. Gr. Steinstr. 14.

Am Sonnabend nachmittag verstarb nach kurzem Krankenlager mein lieber, guter Mann, Vater, Sohn, Bruder und Schwiegersohn, d. Zimmermann

Otto Busch.

Um stilles Beileid bitten

Familien **Blume u. Busch.**

Bitterfeld, 5. 9. 1914.

Die Beerdigung findet Dienstag den 8. September nachmittags statt. *1216

Sozialdemokratischer Verein Bitterfeld u. Umgegend.

Am Sonnabend nachmittag verstarb nach kurzem Krankenlanger unser Parteigenosse, der Zimmermann

Otto Busch.

Die Beerdigung findet Dienstag den 8. September nachmittags statt. *1217

Der Vorstand.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140907-15/fragment/page=0004

Halle, 5. September.

Unterhaltungs-Beilage

des Hallischen Volksblattes.

Nummer 203 — 1914.

Gyldholm.

22 [Nachdr. verb

Von Johan Skjoldborg.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Laura Heldt.)

XII.

Per und Sophie sind einander behilflich, die Kinder auf Stroh zu betten. Sie übereilen sich nicht. Sie säubern sie von allem Sod und Schmutz und kämmen ihr Haar so sorgfältig, wie es wohl zuvor noch nie gekämmt worden ist.

Das trockene Roggenstroh wird genau zugeschnitten und Per läßt seine Finger hindurchgleiten, wie man einen Kamm durchs Haar zieht.

Sie bringen so viele weiße Leinenstücken zusammen, daß das Stroh, auf dem die drei kleinen Kinderleichen liegen sollen, völlig damit bedeckt wird.

Dann werden die kleinen, kalten Gliedmaßen zurechtgelegt. Und auf Annas Augen, die nicht recht schließen wollen, werden zwei Pfennigstücke angebracht.

Zum Schluß wird das durchlöcherte Tuch über alle gebreitet. Und das alles verrichten sie schweigend.

Der Sodgeruch will noch immer nicht aus dem Zimmer weichen. Und es kommt noch ein anderer Geruch hinzu, der ganz entsetzlich ist. Alltäglich nämlich, wenn der Verband an Jens' Hand erneuert wird, verbreitet der Eiter der Brandwunde einen geradezu fürchterlichen Gestank.

Sophie geht mit schleppenden Schritten umher, ungewaschen; die Lumpen schlottern um ihren Körper und das Haar sitzt in einem Filz, als hätte sie keine Lust, es zu kämmen.

Sie trägt einen Gegenstand von einer Stelle zur andern, und nach einiger Zeit trägt sie ihn wieder zurück.

Oder sie sitzt und betastet einen Strumpf, der einem der Kinder gehört hat. Stundenlang kann sie so dasitzen, und dabei jammert sie leise vor sich hin.

Es sieht aus, als hätte sie die Herrschaft über ihren Körper verloren. Als wäre sie willenlos. Ihre Lippen sind schlaff geöffnet, ihre Lider sind schwer, und der Kopf hängt, als wären die Halsmuskeln welk und vertrocknet.

Von Zeit zu Zeit greift sie sich an den Kopf, als schmerzten sie die Schläfen, und dann gähnt sie, wie jemand, der viel geweint hat.

So verstreicht ihr der Tag.

Per geht so eigentümlich umher. Seine Gemütlichkeit ist dahin. Die fixen und derben Redensarten erstarben ihm auf der Zunge. Er spricht überhaupt nicht. Der verwegene Zug, der über seiner Gestalt lag, ist wie weggeblasen. Und er sieht auch nicht gleichgültig aus, wie es eine Zeitlang der Fall war.

Er ist still.

Was aber bedeutet diese Stille?

Die Leute sehen ihn von der Seite an. Es ist ihnen, als läge noch etwas andres als Sorge hinter dieser Stille verborgen.

Per läßt sich mit niemand ein. Absolut mit niemand. Er sieht aus, als kehrten alle seine Gedanken seiner Umgebung den Rücken und als seien dagegen alle seine Sinne wach, um in sein Inneres zu horchen. Als sollte und müßte von dort irgend etwas kommen.

Und es ist etwas ganz Neues, was da kommt.

Vielleicht ist Per deshalb so still.

Und deshalb geht er vielleicht auch so eigentümlich umher.

Aber die Leute sehen ihn von der Seite an, als könnten sie ihn trotz des Geschehenen nicht recht begreifen.

Und vielleicht begreift er sich selber nicht, er ahnt nur, daß etwas geschehen wird . . .

Per kann die Särge und Totenhemden nicht auf Kredit bekommen. Nirgends. Nicht in Oerum oder Falling, nicht in Darum und ebensowenig in der Stadt. Nicht dort, wo man ihn kennt, und auch nicht, wo man ihn nicht kennt.

Als er von diesem Gang heimkehrt, legt er die Hand auf den Tisch und ballt sie, daß sich die Haut über den Knöcheln spannt, und dann zieht er die Unterlippe hoch.

Geld besitzt er nicht. Wertgegenstände auch nicht — mit Ausnahme eines vier Wochen alten Ferkels, das er auf Kredit bekommen hat.

So geht er denn direkt zum Verwalter und verlangt Geld.

Er bittet nicht darum. Er verlangt es.

Die Arbeiter werden aufmerksam und stutzen — und schauen ihn verstohlen an.

Und der Verwalter läßt seinen scharfen Blick auf ihm ruhen, indem er langsam, einräumend antwortet, daß es sich wohl werde machen lassen, auf Grund der außerordentlichen Umstände.

Und als wäre Per hier der Herr, fährt er fort: „Sophie kommt nicht zum Melken."

„Ja, ja, das mag ja in diesen Tagen so hingehen."

„Sie kommt auch später nicht!"

„Was tut sie nicht?"

„Sie wird überhaupt nicht mehr zur Arbeit aufs Gut kommen."

Der Verwalter läßt vor Verwunderung den Mund offen stehen und zieht die Augenbrauen in die Höhe.

„Kommen Sie auch nicht?!"

„Ich werde pünktlich zur Stelle sein — aber sie soll zu Hause bleiben bei den Kindern!"

„Darf ich wohl fragen, ob Sie den Verstand verloren haben, Mann?" ruft der Verwalter.

Doch Pers Stimme übertönt alles andre:

„Sie kommt nicht!"

So fest sagt er die Worte, als wären sie in Stein gehauen.

Der Verwalter läuft um sich selbst herum und schlägt dröhnend den eisenbeschlagenen Stock auf den Boden: „Ich glaube, hol's der Kuckuck . . . hm . . . Das könnte ja 'ne nette Wirtschaft werden!"

Und als wüßte er nicht recht, wie er diese Sache zu nehmen habe, fährt er zum Tor hinaus, als brenne ihm der Boden unter den Füßen.

Die Arbeiter aber starren stumm auf Per, der sich mit Anspannung aller Kräfte über die Arbeit her macht.

Man wird nicht klug aus ihm.

Abends, wenn er auf dem Strohlager neben Sophie liegt, in dem mit Sod und dem Leichengeruch der drei Kinder angefüllten Zimmer — da werden seine Züge schlaff.

Alle Willenskraft scheint ihn zu verlassen.

Es ist, als gäbe er jede Hoffnung auf.

Völlig unbeherrscht, läßt er seinen Tränen freien Lauf.

In den Tränen, die während einer ganzen Nacht fließen, kann vieles untergehen und manches Neue erstehen.

XIII.

Von den Gyldholmer Häusern bewegt sich eine Schar den Fallinger Kirchweg entlang. Ein Leichenzug. Es sind nicht viele — einige Frauen und die meisten Männer aus den Kätnerhäusern. Sonst niemand.

Auf jedem der drei kleinen Sargdeckel liegt ein einzelner Moskranz. Die Häusler haben alle zusammengelegt, um sie zu erstehen. Mehr nicht.

Es ist eine stumme Schar. Nur, wenn sie sich ablösen beim Tragen der Särge, wird etwas gemurmelt.

Sophie ist nicht mit dabei.

Per geht mit zu Boden gesenkten Blicken. Seine Haltung ist schlaff, und sein Antlitz ist leblos. Es hat den Ausdruck desjenigen, der in etwas Bodenloses, etwas Dunkles blickt, in etwas, das kein Ende hat.

So folgt er in seinem ärmlichen Anzug. Er trägt seine Arbeitshosen. Sie sind gebürstet, gestopft und gewaschen; was getan werden konnte, ist getan, um ihnen ein ordentliches Aussehen zu geben.

Der große Paul trägt seinen Rock aus selbstgewebtem Stoff, sein Staatsgewand — wenn auch die ursprüngliche blaue Farbe verblichen, die Nähte weißlich schimmern und das Einfassungsband eine jägergrüne Farbe angenommen hat. Die langen Schöße schlagen ihm an die Beine, während die Knie bei jedem Schritt einknicken vor Steifheit, die mit den Jahren zugenommen hat. Der rote Jens hat seinen schwammigen Körper in einen schmutzig-grauen Rock gezwängt — da kann auch niemand sehen, wie seine Weste aussieht; sein Haar und sein langer roter Bart sind heute mit einem Kamm bearbeitet worden. Tammes macht, wie gewöhnlich, den wohlhabendsten Eindruck mit seinem rot-weißen Halstuch aus Halbseide. Aber er ist noch schiefer als vorher; die linke Schulter ist weitaus die höchste. Jakobus wankt vorwärts in allzu großen Stiefeln, die nach Ofenschwärze glänzen und deren Spitzen sich nach oben krümmen. Er bewegt das eine Bein, als wäre an der Hüfte irgendetwas nicht in Ordnung. Palle mit den großen Ohren hat Holzschuhe an den Füßen, und seine Hosen sind allzu kurz; man sieht ein großes Stück seiner blauen Strümpfe. Krän Sovs und Niels Rön sind ebenfalls da und noch einige andre. Sie gehen, als hätten ihre Muskeln jegliche Spannkraft verloren, steif, unsicher und nickend wie auf Holzbeinen.

Und trotzdem — sobald diejenigen, die den Sarg tragen, nicht mehr Schritt halten, treten die anderen für sie ein, als wären sie alle miteinander Soldaten gewesen, gewohnt in Scharen zu gehen und unter Kommando zu stehen.

Per Holt aber geht für sich allein.

Es ist ein stiller Zug, der diesmal Gyldholm verläßt. Von Lärm und Ausgelassenheit ist hier nichts zu spüren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kriegslügen.

In einem aufklärenden kleinen Buch: Die Wahrheit über den Krieg, das eben im Verlag von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin erscheint, wird den Lügen, mit denen Frankreich, England, Rußland und Belgien seit Kriegsbeginn die Welt überschütten, ein interessantes Kapitel gewidmet und eine Zusammenstellung der wichtigsten und fettesten „Enten" bis um die Mitte des August herum geboten. Gleich in den ersten Mobilmachungstagen verbreitete die ganze Pariser Presse: „Auf Kaiser Wilhelm ist ein Attentat verübt worden, dreimal sogar; das letztemal mit Erfolg: Der Kaiser ist ermordet! — Mehrere als Weiber verkleidete Russen sind ins Kronprinzenpalais eingedrungen und haben den Kronprinzen am Hals verwundet! — In Deutschland ist die Revolution ausgebrochen: Das Schloß in Berlin und die Paulskirche in Frankfurt stehen in Flammen! — Französische Flieger haben den Frankfurter Hauptbahnhof vollkommen zerstört! — Die englische Flotte hat Hamburg in Brand geschossen! — Hunderttausend Japaner sind unterwegs, um unter englischem Schutz im Norden von Deutschland zu landen! — Die deutsche Flotte ist von den englischen Kriegsschiffen an die holländische Küste geworfen worden! — Das italienische Schiff Puglia hat 29 österreichisch-ungarische Kriegsschiffe entwaffnet! — Garros, der bekannte Flieger, sieht bei Toul einen deutschen Zeppelin und stürzt sich auf ihn; der Zeppelin explodiert; die Insassen tot, auch Garros. — Bei Lüttich stürzt sich ein belgischer Flieger auf einen deutschen Flieger; der Deutsche wird durchschnitten und der Belgier — fliegt weiter." Das Tollste leistete sich in den ersten Tagen des August der frühere französische Minister des Aeußeren, der Biograph Thiers' und Richelieus, Hanotaux, der im Figaro behauptete: „Kaiser Wilhelm ist ein Gefangener und ein Opfer der Kriegspartei, an deren Spitze sein eigener Sohn steht, und die den Kaiser vom Thron zu stoßen droht!" Und der Graf Albert de Mun schrieb zur selben Zeit: „Europa weiß jetzt — denn die Tore Berlins sind nicht so gut bewacht, daß das Gerücht nicht hinausgedrungen wäre —, daß die deutsche Armee zunächst gezwungen ist, in den Straßen der Hauptstadt die Reservisten niederzuschießen, die sich weigern, in den Krieg zu ziehen." Selbst die verantwortlichen Botschafter der englischen und französischen Regierungen wurden von dieser Epidemie angesteckt. So ließ der französische Botschafter in Konstantinopel am 10. August an die Botschaftspforte ein Extrablatt anheften: „Metz ist in französische Hände gefallen!" Und der englische Botschafter in Konstantinopel ließ an seiner Botschaft amtlich und offiziell anschlagen: „In der Nordsee hat eine Seeschlacht stattgefunden, in der 22 deutsche und 4 englische Kriegsschiffe gesunken sind! General French ist in Belgien gelandet und hat ein deutsches Garderegiment vernichtet!" Der Botschafter ließ sogar zum Zeichen dieses erlogenen „Sieges" — in einer Schlacht, die noch gar nicht stattgefunden — sein Stationsschiff flaggen. In Brüssel verkündete noch vor dem Fall von Lüttich ein Plakatanschlag von der Revolution in Deutschland und von einer großen Niederlage der Deutschen bei Lüttich, bei der 60 000 Mann gefallen und 40 000 gefangen seien. In Petersburg hieß es am 10. August: „Wien ist von den Russen eingenommen!" Kein Wunder, daß bei solchen Meldungen Londoner Leitartikel schon am 6. August feststellten: „Der deutsche Hund bereits auf den Knien!" Ein Schulbeispiel für eine systematisch erlogene Bearbeitung der öffentlichen Meinung ist der Fall von Lüttich. Die Festung, die am 7. August von nicht mehr als 12 000 Deutschen gestürmt wurde, sollte nicht nur noch in belgischen Händen sein, sondern das Ganze eine Niederlage Deutschland. So wird am 8. August der römischen Presse aus Paris gemeldet, die Deutschen hätten vor Lüttich 20 000 Mann verloren und einen Waffenstillstand von 24 Stunden erbeten. Der Matin weiß noch hinzuzufügen, daß der geschlagene General v. Emmich den Waffenstillstand angeblich dazu benutzen wolle, um die ungeheure Zahl der Gefallenen zu beerdigen, in Wirklichkeit aber Brot für seine Truppen heranbringen möchte, die ganz ohne Lebensmittel und Munition seien. In Kopenhagen werden zu gleicher Zeit Depeschen veröffentlicht, nach denen die englischen und französischen Truppen sich mit der belgischen Armee vereinigt und in Lüttich eingezogen seien; sie hätten viele deutsche Gefangene gemacht, darunter einen Neffen des deutschen Kaisers. Ein belgischer Pfadfinder von 16 Jahren habe drei deutsche Soldaten mit ihren Waffen und Pferden gefangen genommen und nach Lüttich geführt. General v. Emmich hat im Lazarett Selbstmord begangen aus Verzweiflung über seine Niederlage. Der Rückzug der schwachen deutschen Grenzschutzabteilung aus Altkirch wurde zu einem gewaltigen Siege aufgeblasen. „In der vierstündigen Schlacht bei Altkirch" war z. B. in Athen zu lesen, „haben auf jeder Seite über 100 000 Mann teilgenommen. Die Deutschen verloren über 20 000 Mann, 25 Geschütze, 3 Fahnen; 10 000 Mann sind umzingelt, der Rest bis Neubreisach zurückgetrieben." Die Engländer verbreiteten ihre Lügen durch Funkenspruch bis in die entferntesten Teile der Erde. Von London wurde sogar in die Welt gekabelt, daß bei einer großen Schlacht in der Nordsee 18 deutsche Schiffe vernichtet und fünf erbeutet seien. Dabei entblödeten sich die Engländer nicht, auch acht englische Kriegsschiffe mit genauen Namen anzugeben, die gesunken seien, verurteilten also die eigenen Mannschaften auf dem Papiere zum Tode, um nur unter allen Umständen den Anschein der Wahrheit zu erwecken.

Kleines Feuilleton.

Die Verwundetenversorgung auf den deutschen Kriegsschiffen.

Man spricht mit Recht von einer besonderen Seekriegschirurgie, denn nicht nur weichen die Verwundungen an Bord in ihrer Art von anderen Massenverwundungen erheblich ab, sondern die besondere Bauart unserer Kriegsschiffe verlangt auch eine besondere Art des Transports und der Versorgung der Verletzten. Die gesamte Kenntnis von der Seekriegschirurgie ist kürzlich von einem schwedischen Marinearzt in einem großen Sonderwerk niedergelegt, doch gibt es auch in Deutschland zahlreiche Werke und Einzelschriften über dies Thema. Das Wichtigste sei im folgenden mitgeteilt. Nach den Erfahrungen der letzten Seekriege rechnet man bei einem Kampfe moderner Flotten mit 5 Prozent unmittelbarem Verlust an Toten; dazu kommen 15 Prozent Verwundungen, deren Schwere sich nur ungefähr schätzen läßt. Die Mannschaft unserer Kriegsschiffe ist nun nicht nur im Verwundetentransport vollständig ausgebildet, sondern darf und soll sich auch gegenseitig sogenannte „erste Hilfe" bei leichteren Verletzungen leisten, wozu auf den einzelnen Gefechtsstationen Taschen mit sterilen Einzelverbänden niedergelegt sind. Diese Taschen enthalten aber auch schon Schienen und Watte zur Stillstellung eines Gliedes bei Knochenbrüchen und vor allem Gummibinden, die bei schweren Blutungen an Ort und Stelle schnell umgelegt und so lebensrettend wirken können. Aehnliches gilt von der künstlichen Atmung, in der die Mannschaften ebenfalls ausgebildet sind. An eigentlichem Personal für die Verwundetenversorgung sind Krankenträger, Lazarettgehilfen und Aerzte vorhanden. Auf kleineren Schiffen mit einem Arzt findet sich auch nur ein Verbandplatz, doch hält man eine zweiten in Reserve für den Fall, daß der erste zerstört wird. Unsere Linienschiffe haben drei Aerzte, die sich in den Dienst derart teilen, daß einer auf dem sogenannten Hilfsverbandplatz die herangebrachten Verwundeten sichtet und zwei auf dem Hauptverbandplatze tätig sind. Letzterem werden alle Schwerverletzten zugewiesen; doch beschränkt man sich im Interesse der Verwundeten auch hier auf lebensrettende Eingriffe, wie Stillung schwerer Blutungen, Notamputationen, Luftröhrenschnitte, vielleicht Bauch- und Brustschnitte u. dergl. Im übrigen ist man, ähnlich wie bei der Armee, auf möglichst schnelle Beförderung in geordnete Lazarettverhältnisse bedacht, wobei die Lazarette der Armee allerdings im Seekrieg oft durch das Hospitalschiff Ersatz finden müssen. Japan, England und die Vereinigten Staaten haben solche ständig in Dienst. Deutschland hatte 1900 bis 1901 Gelegenheit, Erfahrungen auf diesem Gebiet in Ostasien zu sammeln, wo Savoia und Gera als Lazarettschiff verwendet wurden. Fast die wichtigste Aufgabe der Schiffsärzte ist und bleibt aber die Fernhaltung von Seuchen, die, einmal ausgebrochen, bei der Besonderheit der Vorverhältnisse früher oft gewaltige Dimensionen annahmen und durch Schwächung des Mannschaftsstandes ein Kriegsschiff leichter kampfunfähig machen konnten als die Kanonen des Feindes.

Wie weit ist Kanonendonner hörbar?

Von fachmännischer Seite, an welche besonders in den letzten Tagen die auch allgemeine Aufmerksamkeit erweckende Frage, wie weit denn eigentlich Kanonendonner hörbar ist, des öfteren gerichtet wurde, wird der Wiener Reichspost folgende Uebersicht einiger jener glaubwürdigen Zeugnisse zur Verfügung gestellt, die deutlich erkennen lassen, daß die von hinreichend kräftigen Schallquellen (Geschützfeuer) verursachten Schallerscheinungen bis in außerordentlich große Entfernungen hörbar sind.

Diese Belege bieten einen beachtenswerten Einblick in das noch immer nicht einwandfrei und endgültig gelöste Problem der „Fernwirkung von Schallquellen", das unter anderem insbesondere an der Hand der über die bekannte Pulverexplosion bei Wiener-Neustadt im Jahre 1912 seinerzeit eingelaufenen Berichte in einer eingehenden Abhandlung der österreichischen Akademie der Wissenschaften durch die österreichische meteorologische Zentralanstalt bearbeitet wurde.

Im allgemeinen dürfte die Hörbarkeit des Geschützdonners größerer Artilleriemassen etwa bis auf Entfernungen von 170 bis 340 Kilometern vom Schlachtfelde beobachtbar sein, vorzugsweise jedoch in der Entfernungszone von etwa 210 bis 270 Kilometern; selbst höhere Gebirgszüge (z. B. Schwarzwald, Alpen, Karpathen) werden kein wesentliches Hindernis bieten. Die angeführten Strecken von 170, beziehungsweise 340 Kilometern durcheilt der Schall in etwa 8½, beziehungsweise 17 Minuten.

Günstig für die Wahrnehmung ist insbesondere die Lage des Beobachtungsortes in stark durchschnittenem Gelände (besonders Kessellage, Lage an der Schallrichtung zugekehrten, steil abfallenden Berglehnen), sowie Windstille am Beobachtungsorte; ungünstig dagegen ist die Lage in weitem flachen, ebenen Lande, sowie Luftströmungen gegen die zu erwartende Schallrichtung.

1792 Mainz, hörbar in Einbeck (Hannover) 240 Kilometer.
1809 Helgoland, hörbar in Hannover, 260 Kilometer.
1809 Aspern, hörbar in Pöstlingberg (bei Linz), 170 Kilometer.
1813 Leipzig, hörbar in Oberösterreich, 310 Kilometer.
1832 Antwerpen, hörbar im Sächsischen Erzgebirge, 590 Kilometer.
1847 Luzern, hörbar in Sandnigkopf (Kärnten), 350 Kilometer.
1848 Marcarid (Mantua), hörbar in Wöllau-Rock (Villach), 310 Kilometer.
1866 Königgrätz, hörbar in Stift Schlägl (Oberösterreich), 230 Kilometer.
1912 Wiener Neustadt, Explosion, hörbar in Berg ob Landshut (Bayern), 294 Kilometer.

Ein Gebet.

Meinen lieben, lieben Knaben
— Seine Wang' noch so zart,
Noch so flaumig sein Bart —
Auch ihn müssen sie haben!
Ach, ist das hart!

Ich möcht am liebsten weinen,
So ist das Herz mir schwer!
Hab keinen andern, keinen.
Als nur diesen Einen!
Und den geb ich her.

Geb ihn her, muß ihn geben,
Laß von dannen ihn gehn,
Als wär's zum Spiel nur eben,
Und ist vielleicht für's Leben,
Auf Niewiedersehn.

Nicht oft hab ich verschlungen
Zum Beten die Händ' . . .
Jetzt hat es mich bezwungen.
Ich bet — für meinen Jungen —
„Herr, führ's zu gutem End' . . !"

A. de Nora in der Jugend

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140907-15/fragment/page=0005

Halle und Saalkreis.

Halle, den 7. September 1914.

Sorgt für Winterkohlen!

Es währt nicht mehr lange, dann hält die kalte Zeit wieder ihren Einzug. Mehr wie je zuvor ist diesmal der Winter ein Schreckgespenst für das werktätige Volk. Unendlich groß ist doch jetzt zur Kriegszeit die Zahl derer, denen es in ihrer wirtschaftlichen Not an dem nötigen Heizmaterial fehlen wird. Und bei der weit herrschenden Unterernährung wird sich die Kälte besonders unangenehm und besonders verderblich fühlbar machen. Das sollten unsere Kommunen schon jetzt bedenken und sich die nötigen Mengen Heizmaterial zur Ueberlassung an die Bedürftigen, den Armen unentgeltlich, den Minderbemittelten, die zahlen können, zum Selbstkostenpreise, sichern.

Es würde nicht das erste Mal sein, daß deutsche Gemeinden die Kohlenversorgung in den Kreis ihrer kommunalpolitischen Aufgaben hineinbeziehen. Schon in früheren wirtschaftlich schweren Jahren, besonders im Jahre 1900, als die Kohlenpreise eine außerordentliche Höhe erreichten, hat eine Reihe von Gemeinden Kohlen in größeren Mengen angekauft und in kleineren Mengen, gewöhnlich zwischen 1 und 5 Zentner, zum Selbstkostenpreise abgegeben. Die Erfahrungen, die man damals gesammelt hat, waren recht günstig. So hat s. Z. in Mülhausen im Elsaß die Annahme eines Antrags auf städtischen Kohlenverkauf die Wirkung gehabt, daß sofort einige größere Kohlenfirmen der Stadt erklärten, die Kohlen nun billiger als bisher liefern zu können.

In einigen Städten hat man bereits einen städtischen Koksverkauf eingeführt. Dieser Koksverkauf kommt dann nur den Minderbemittelten zugute, da nur eine bestimmte Menge Koks dem Gaswerk entnommen werden kann. Auch eine derartige Versorgung mit Heizmaterial würde in den Städten mit eigenem Gaswerk bereits eine wesentliche Erleichterung bringen.

Auf jeden Fall muß man die nötigen Vorkehrungen treffen, daß die Abgabe von Heizmaterial nur den Minderbemittelten zugute kommt. Das ist besonders wichtig, wenn nur der Koks des Gaswerks zur Verfügung steht. In Nürnberg haben z. B. feinerzeit beim Koksverkauf auch Bessersituierte durch ihre Bediensteten oder Lehrlinge Koks vom städtischen Gaswerk holen lassen, so daß die Einrichtung nicht denen zugute kam, für die sie bestimmt war. Daraufhin erfolgte die Koksabgabe nur gegen Karten. Solche Karten erhielten alle Einwohner mit einem Gesamtjahreseinkommen bis zu 2200 Mark. Die Kartenausgabe erfolgte in den verschiedenen Stadtteilen nach Vorlage des Steuerzettels.

Daß die Kohlenpreise sehr in die Höhe gehen werden und die Maßnahme der Kommune, wie bereits oben erwähnt, so auch regulierend auf den Marktpreis wirkt, ist einleuchtend. Auf diese Weise kommt die städtische Kohlenversorgung auch allen anderen Kreisen der Stadt zugute.

Daß diese Maßnahme wichtig ist und daß sie einen Notstand in ganz ausgezeichneter Weise zu heben oder wenigstens zu lindern vermag, ist unzweifelhaft. In dieser Zeit, in der die Kommunen sich mehr wie bisher ihrer sozialpolitischen Pflichten bewußt sind, wird unsere Mahnung vielleicht auch nicht vergeblich sein.

Laubenkolonien und Krieg.

Die Zeitungen richteten vor kurzem an die zurückbleibenden Bürger die Aufforderung, jedes verfügbare Fleckchen Erde mit schnell wachsendem Gemüse zu bebauen. Verschiedene Kohlsorten, Spinat, Salat können noch angepflanzt werden und versprechen bei einigermaßen günstigem Wetter noch eine Ernte. Im allgemeinen ist aber leider die Beschaffung von Land für die Angehörigen der ins Feld Gezogenen und für die durch den Krieg arbeitslos Gewordenen nicht möglich, weil die Pacht zu hoch ist.

Wie auch hier die Städte helfen können, beweist das bereits mitgeteilte Beispiel von Köln am Rhein, wo die Gartendirektion an verschiedenen Stellen des Stadtgebietes Stücke Land, die zum Gemüsebau brauchbar sind, zum Anbau von Spinat, Stoppelrüben, Rübstiel, Krauskohl, Butterkohl, Endivien, Breitlauch und Feldsalat kostenlos abgibt. Die einzelnen Grundstücke sind in Parzellen von etwa 400 Quadratmeter eingeteilt; sie werden einzeln und mehrere zusammen abgegeben bis zum Frühjahr 1915. Außerdem erteilt die Gartendirektion Rat und Auskunft über die Art der Bebauung.

In jeder Stadt finden sich Landstreifen, die für die Bepflanzung nutzbar gemacht werden können; und einsichtige Verwaltungen sollten ebenso wie Köln, der armen Bevölkerung das Land kostenlos zur Verfügung stellen. Es wäre allerdings wünschenswert, daß auch die Sämereien unentgeltlich gegeben würden, denn die meisten Familien können jetzt auch die geringen Beträge, die ihr Ankauf erfordern würde, nicht entbehren.

Daß diese Landarbeit, oder besser gesagt Gartenarbeit, auch noch einen hohen ethischen Wert hat, braucht nicht besonders betont zu werden. Wer das niederdrückende Gefühl kennt, keine Arbeit zu haben, der weiß, wie freudig jede Gelegenheit, wenigstens für einige Stunden täglich Beschäftigung und Ablenkung von den Sorgen zu finden, begrüßt wird. Jeder Bauplatz, der nur einigermaßen gute Erde hat, sollte für die Gemüsebepflanzung freigegeben werden, die Bautätigkeit ist ja ohnehin eingestellt. Aber die Kommunalverwaltungen müssen die Verteilung des Landes und der Sämereien selbst bewerkstelligen, damit diese Art der Fürsorgetätigkeit auch denen zugute kommt, die sie am dringendsten bedürfen.

---

* **Die amtlichen Verlustlisten**, soweit sie den Stadtkreis Halle betreffen, liegen laut Bekanntmachung des Magistrats zur öffentlichen Einsicht aus im Standesamt Nord, Große Brunnenstraße 3a, im Standesamt Süd, Steinweg 2, und in der Lesehalle des Vereins für Volkswohl, Salzgrafenstraße 2.

* **Keine Streichhölzer in Feldpostsendungen!** Die Militärbehörde teilt mit, daß am 1. September in Frankreich ein deutsches Lastauto mit Postsachen für das Feldpostamt des Gardekorps und die Feldpostexpeditionen der 1. und 2. Garde-Infanterie-Divisionen sowie der 19. und 20. Infanterie-Divisionen in Brand geraten und die Post durch Feuer vollständig vernichtet worden ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Brand durch Selbstentzündung von Zündhölzchen oder sonstigen feuergefährlichen Gegenständen, die in Feldpostsendungen verpackt waren, entstanden ist. Die Leitung der Feldpost ersucht deshalb dringend, feuergefährliche Gegenstände unter keinen Umständen in Feldpostbriefen und -paketen zu verpacken.

* **Gold heraus!** Nach der Nordd. Allgem. Ztg. werden noch immer große Bestände an Gold in Privathänden zurückgehalten, die ein Fachmann vor einiger Zeit noch auf 1500 Millionen berechnete. Mag auch inzwischen einiges Gold in den Verkehr zurückgeflossen sein, so werden doch noch immer große Goldmengen verborgen gehalten. Der Versuch, das vorhandene Gold durch Vertrauenspersonen einzusammeln und zur Umwechslung in Banknoten an die Reichsbank abzuführen, sollte allgemeine Nachahmung finden. Die Verstärkung des Goldbestandes ist nicht nur jetzt von außerordentlicher wirtschaftlicher, sondern auch von hervorragend politischer Bedeutung.

* **Gefangenen- und Verwundetentransporte** passieren jetzt täglich unseren Hauptbahnhof. Wie uns die Leitung des Roten Kreuzes meldet, kam am Sonnabend mittag gegen 1 Uhr ein Transport gefangener französischer Offiziere hier durch. Sie waren nach Torgau unterwegs. In der Nacht zum Sonntag, zwischen 11 und 12 Uhr, langte ein größerer Transport verwundeter und unverwundeter französischer Gefangener hier an. Der größte Teil wurde weiterbefördert; nur ein Schwerverletzte wurde in hiesige Lazarette überführt. Sonntag nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr fuhr ein Sonderzug mit deutschen Verwundeten in der Richtung nach Leipzig durch. Kurz danach kamen 250 deutsche Verwundete an, die hier verpflegt wurden. Fünf Schwerverwundete wurden hiesigen Lazaretten zugeführt. Zwischen 11 und 12 Uhr nachts passierte ein langer Sonderzug mit 1600 unverwundeten französischen Kriegsgefangenen, die auf den Truppenübungsplatz Döberitz untergebracht werden sollen. Ein weiterer Gefangenentransport langte zwischen 4 und 5 Uhr morgens hier an. Es waren 1300 Unverwundete, Angehörige der Territorialarmee, die an der belgischen Grenze kämpfte, meist ältere Leute. Verwundetentransporte gingen noch durch die Station, und zwar kurz nach Mitternacht: 300 französische Verwundete und 250 deutsche, die vom Roten Kreuz verpflegt wurden.

* **Alle Kriegsgefangenen werden geimpft!** Um der Seuchenverschleppung entgegen zu wirken, wie uns mitgeteilt wird, hat Herr Prof. Riesel hier Auftrag bekommen, zehntausend Dosen Lymphe bereit zu halten zur Verwendung im Lager der Kriegsgefangenen zu Stendal.

* **Kriegsfreiwillige** (jedoch nicht in diesem Jahre ausgehobene Rekruten) können sich für unser Reserve-Infanterie-Regiment nach Mitteilung des Regimentskommandos täglich melden beim 1. Bataillon, Gymnasium, Sophienstr.; beim 2. Bataillon in der Oberrealschule, Staudestr., 10 Uhr vormittags.

* **Wie strickt man Soldatensocken?** (mitgeteilt von der Firma W. F. Wollmer). „Man schlage 100 Maschen auf einer Nadel an und stricke den Schal 1½ bis 2 Meter lang. Am besten verwendet man das Patentmuster wie folgt: 1. Reihe: einmal umschlagen, eine Masche abheben (wie bei links stricken) 1 Masche rechts. Dies wiederholen, bis die Nadel abgestrickt ist. Dann in hin- und hergehenden Reihen wie folgt: einmal umschlagen, eine Masche abheben, zwei Maschen rechts zusammenstricken (und zwar die abgehobene Masche und den umschlungenen Faden).

* **Die große landwirtschaftliche Provinzial-Ausstellung**, für Anfang Juni 1915 in Halle geplant, findet der Kriegswirren wegen in einem der folgenden Jahre statt.

* **Taubstumme Kinder zur Schule melden!** Nach dem Gesetz vom 7. August 1911 betr. die Beschulung blinder und taubstummer Kinder, werden Ostern 1916 die taubstummen Kinder schulpflichtig, welche bis dahin das siebente Lebensjahr vollendet haben. Zu den taubstummen Kindern im Sinne dieses Gesetzes gehören auch stumme, ertaubte und solche Kinder, deren Gehörreste so gering sind, daß sie die Sprache auf natürlichem Wege nicht erlernen können und die erlernte Sprache durchs Ohr zu verstehen nicht mehr imstande sind. Die Namen solcher Kinder müssen schon jetzt der Königlichen Regierung in Merseburg mitgeteilt werden. Die Eltern oder die gesetzlichen Vertreter dieser taubstummen Kinder werden hiermit aufgefordert, den Namen, den Geburtstag und die Wohnung der betreffenden Kinder bis Sonnabend, den 19. September, im Bureau der Schulverwaltung, Barfüßerstraße 11, Eingang Schulstraße, Zimmer 6, anzugeben, damit die Kinder in die vorgeschriebene Nachweisung eingetragen werden.

* **Stadttheater.** Mit dem heutigen Tage erlischt das Recht der alten Abonnenten auf ihre bisherigen Plätze, soweit sie sie nicht wieder bestellt haben. Es sind naturgemäß eine Reihe von Plätzen frei geworden, so daß allen Wünschen der neuen Freunde des Theaters entsprochen werden kann. Die meisten anderen Städte haben es übrigens für nötig erachtet, den Betrieb ihrer Theater wenigstens einzuschränken. Es sei darauf hingewiesen, daß das in Halle keineswegs der Fall ist, und daß der Theaterbetrieb mit Oper und Schauspiel im vollen Umfange aufrecht erhalten bleibt.

* **Tödliches Unglück.** In der Torstraße, an der Schule, wurde ein drei Jahre altes Mädchen von einem Motorwagen der Stadtbahn überfahren und schwer verletzt. Das Kind wurde dem Elisabethkrankenhause zugeführt, wo es kurz nach der Einlieferung verstorben ist. Den Führer des Motorwagens soll keine Schuld treffen, da nach Angabe von Augenzeugen das Kind unmittelbar vor den Wagen gelaufen ist.

* **Gefangene Vogelfänger.** Am 5. d. Mts. wurde in der Nähe des Gertrauden-Friedhofes ein 38 Jahre alter Arbeiter beim Vogelfang überrascht und festgenommen. Er hatte bereits 14 Vögel (Hänflinge und Stieglitze) gefangen, die in Freiheit gesetzt wurden. — In einer am Canenaer Weg belegenen Sandgrube wurden drei Männer beim Fangen von Vögeln betroffen. Die gelegten Leimruten wurden in Verwahrung genommen und die Täter nach Feststellung ihrer Namen entlassen.

Ammendorf. Opfer der Arbeit. Am Sonntage verunglückte infolge Vergiftung auf den Elektro-Chemischen Werken Ammendorf der Arbeiter Wilhelm Heyne aus Bruckdorf. Er ist am Sonntag abend an den Folgen der Vergiftung gestorben.

Döllnitz. Personalien. Durch Abkommandierung des Wachtmeisters Schulz II an die russische Grenze ist mit der Vertretung im Amtsbezirk Döllnitz Wachtmeister Niemann-Ammendorf betraut worden. Durch die Einberufung des Lehrers Brecht in Burgliebenau in den Heeresdienst wird der Schulunterricht daselbst aushilfsweise durch hiesige Lehrer erteilt.

Cauena. Die hiesige Seifenfabrik zahlt, wie wir in Ergänzung unserer Notiz vom 10. August mitteilen möchten, einen Zuschuß zur Reichsunterstützung. Eine Ablehnung hat niemals stattgefunden.

Aus der Provinz.

Wittenberg. Gegen die Brotverteuerung. Die Klagen über Mindergewicht des Brotes häufen sich in unserem Orte immer mehr. Namentlich die Brötchen sind oft ganz merklich zusammengeschrumpft. Die Bäckermeister begegnen dahingehenden Aeußerungen mit dem Hinweis auf die Verteuerung des Mehles durch die Mehllieferanten. Das Volk kann aber letzten Endes nicht haftbar gemacht werden für eine zum guten Teil doch nur künstlich hervorgerufene Verteuerung des wichtigsten Nahrungsmittels, weshalb eine Bekanntmachung der hiesigen Polizeiverwaltung nur zu begrüßen ist, wonach diese beabsichtigt, „zunächst durch Polizeiverordnung die Bäcker und Backwarenverkäufer zum Anschlage der Preise und des Gewichts ihrer verschiedenen Backwaren anzuhalten und eine Zusammenstellung dieser Preise zwecks Kenntlichmachung derjenigen Verkaufsstellen, wo eine wesentliche Ueberteuerung bemerkbar ist, zu veröffentlichen. Als Material für die Neuregelung werden schriftliche oder mündliche Mitteilungen (nicht anonym) über vorgekommene Ueberteuerungen bei der Polizei entgegengenommen." Wenn auch die beabsichtigten Maßnahmen unserer Stadtverwaltung den Kern der Sache unseres Erachtens noch nicht treffen, so erscheinen sie doch geeignet, denjenigen das Handwerk zu legen, die aus der momentanen Not noch ein Extraprofitchen für sich herausschinden möchten.

— Der erste Verwundetentransport traf am Sonnabend ½10 Uhr hier ein. Es waren gegen 300 Franzosen und Belgier, die auf die in der Stadt eingerichteten Lazarette verteilt wurden. Die meisten machten einen recht heruntergekommenen Eindruck; einer der Schwerverwundeten verstarb auf dem Wege zum Lazarett. Das Publikum hielt ganze Straßenzüge besetzt und empfing die fremden unfreiwilligen Gäste in ruhiger, ernster Haltung.

Herzberg. Mehr Landbriefträger. Seit der Mobilmachung fehlt es der Post an Kräften, und manche Landbriefträgertour wurde eingezogen bezw. mit einer anderen zusammengelegt. Das mochte hingehen für die ersten Wochen, wo sich jeder in das Unvermeidliche fügte. Aber jetzt ist man doch einigermaßen ungehalten darüber, daß das Agentur-Postamt Collochau jetzt immer noch nur einen gegen früher zwei Landbriefträgern beschäftigt, der natürlich bei der Bestellung in dem ausgedehnten Bezirke nur langsam herumkommt. Die Eltern warten auf die Zeitungen, auf Briefe von ihren Soldaten, die Frauen auf Lebenszeichen ihrer Männer — und immer läßt der Postbote auf sich warten, wenn er überhaupt kommt. Könnte die zweite freigewordene Stelle nicht längst wieder besetzt sein? Es gibt sicher auch in der Umgegend, sogar in dem verwaisten Bestellbezirk, genug zuverlässige Leute, die bereit zur Aushilfe wären.

Düben. Als Greis in den Tod. In dem sogenannten Schneckenloch, einem kleinen morastigen Gewässer an der Wellauner Straße, fand man den 75 Jahre alten Arbeiter Ernst Kister von hier als Leiche. Vorherige Aeußerungen lassen darauf schließen, daß der alte Mann sich aus Lebensüberdruß ertränkt hat.

Torgau. Der stellvertretende Kommandeur des IV. Armeekorps weilte am Freitag hier und inspizierte die Sicherung der Brücken sowie die Unterkunft der kriegsgefangenen Offiziere. Herr v. Lyncker gab seinem lebhaften Befremden Ausdruck über die „sehr unschöne Haltung" der Torgauer Bevölkerung bei dem Abtransport der kriegsgefangenen Offiziere.

— Unglücksfall. Beim Hantieren mit einem Revolver im Hofe der Kaserne an der Schulstraße entlud sich dieser plötzlich. Die Kugel drang dabei dem Landwehrmann Pfestreck, einem Vater von sechs Kindern, in die Brust. Schwer verletzt wurde er in das Garnisonlazarett geschafft.

Plessa. Nachahmenswert! Die Plessaer Braunkohlen-Bergwerks-Gesellschaft der Grube Agnes zu Plessa gewährt den Frauen der zu den Waffen gerufenen Arbeiter ihres Werkes pro Monat 7 und pro Kind 3 Mark. Auch ist sämtlichen Frauen auf dem Werke Arbeitsgelegenheit geboten.

— Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich am Sonntag nachmittag in der Schwarzen Elster. Der Maurer Oswald Richter von hier, ging am genannten Tage mit noch zwei Kameraden zum Baden. Nach mehrmaligem Hin- und Herschwimmen verschwand plötzlich R. vor den Augen seiner Kameraden. Diese machten sich sofort auf die Suche nach ihm und nach etwa zehn Minuten konnten sie ihn leblos ans Land bringen. Die sofort vorgenommenen Wiederbelebungs-Versuche blieben jedoch ohne Erfolg. Der telegraphisch herbeigerufene Arzt konstatierte Herzschlag. R., welcher als umsichtiger und vertrauenswürdiger Mensch galt, war erst 21 Jahre alt und bekleidete schon das Amt des Kassierers vom Maurer-Verband der Zahlstelle Plessa. Er war zu den Pionieren ausgehoben und wollte sich im Schwimmen ausbilden. Die Zahlstelle Plessa verliert in ihm einen seiner tüchtigsten und besten Kollegen.

Falkenberg. Das Geld liegt auf der Straße! Spielende Kinder fanden in einem Privatburchgang von der Friedrich- nach der Wilhelmstraße 17 Mk. Das Geld war an einem Zaunpfosten niedergelegt und mit einigen Händen voll Sand zugedeckt. Gegen abend spielten die Kinder wieder in dem Durchgange und fanden an einer anderen Pfoste ca. 12 Mk. Nun suchten sie weiter, fanden aber nur noch einige Nickel- und Kupferstücke. Wem das Geld gehört, weiß vorläufig niemand.

Allerlei.

Berechtigte Kritik.

In der Zukunft wird darauf aufmerksam gemacht, wie gerade die Leute, die noch im Juni scharfe Kritik am deutschen Heerwesen übten sich jetzt einander an Derbheit des Ausdrucks gegenüber den Feinden Deutschlands überbieten.

Muß das verwandelte Wollen sich in verächtlichem Wort offenbaren? Unsere Feinde kriegen die Jacke voll, Hiebe, Prügel, Dresche, Senge, Wichse: auch Unvergürtelten mißfällt solche Rede, die Männer ins Knabenmaß duckt. Blecherner Schnodderton! .... Hart sei, trutzig die Rede, nicht schnöd; von Zorn soll sie schnauben, nicht von Speichel triefen. Noch der Hohn hebe sich himmelwärts und lasse die von ihm Gezausten fühlen, daß Grimm ihn einem anbächtigen Gemüt entband.

Wir stimmen selten mit Herrn Harden überein, aber diesmal verdienen seine Worte, so sehr sie auch wieder auf Stelzen gehen, gehört und beherzigt zu werden. Auch Arbeiter sind von der Sünde nicht frei, die hier gegeißelt wird. Mag die überhebliche schnoddrige Redeweise bei ihnen, denen das Kraftwort naheliegt, immerhin eher zu entschuldigen sein als bei den Angehörigen der sogenannten gebildeten Stände, so sollten sie doch das größere Verständnis für die Menschlichkeit besitzen und in der Art, wie man vom Feinde spricht, mit gutem Beispiel vorangehen.

Politische Desinfektion.

Das Friedberger Bündlerblatt Neue Tageszeitung, das vor vier Jahren vor dem Zaren auf allen Vieren kroch, berichtet in seiner Nummer 208 vom 31. August 1914:

Am Tore des hiesigen Schlosses, in dem bekanntlich vor vier Jahren der russische Zar Aufenthalt genommen hatte, war heute ein Zettel mit folgendem Inhalt angeschlagen:

Hier muß desinfiziert werden!

Es wohnte einst in diesem Haus
Der Obergauner Nikolaus.
Schon damals war er, das ist klar,
Der feige Blut- und Lügenzar.

Doch, liebe Leute, glaubt es mir,
Es ist noch Ungeziefer hier:
Treibt mit Insektenpulver aus
Die Läus und Flöh' vom Nikolaus.

Wohl ist der Gauner heute weit,
Doch bleibt die Lehr' für spät're Zeit;
Sucht wieder einer hier die Ruh:
Ernst Ludwig, sperr' die Türe zu!

Familientragödie.

Der in Geestemünde wohnhafte Arbeiter Mangels fand Sonnabend morgen in einem Garderobenraum seine Frau und seine vier Kinder tot vor; sie hatten sich durch Leuchtgas vergiftet. Die Tat ist um so unerklärlicher, als die Familie in guten Verhältnissen lebte.

Mord und Selbstmord.

Der 21jährige Feldmesserghilfe Krauß erschoß in Radeberg die 15jährige Marie Schreiner mit ihrem Einverständnis im Keller der elterlichen Wohnung. Als Krauß die Waffe gegen sich richtete, blieb die Kugel im Lauf stecken. Um sein Ziel zu erreichen, ging er nach dem Bahnkörper und ließ sich vom nächsten Zug überfahren. Beide geben in ihren Abschiedsbriefen Liebeskummer als Grund ihrer Untat an.

Letzte Nachrichten.

Die Kämpfe in Belgien.

London, 6. September. (W. T. B.) Aus Ostende wird gemeldet: Ein Teil des Landes, insbesondere Mecheln, wurde von belgischen Genietruppen unter Wasser gesetzt. Termonde wurde geräumt. In Lüttich beginne sich Mangel an Nahrungsmitteln fühlbar zu machen. — Gestern wurde aus einer Taube eine Bombe geworfen, die keinen Schaden anrichtete. Heute früh flog eine Taube in großer Höhe über die Stadt Gent hin, auf die zwei Bomben geworfen wurden. Die erste fiel auf das Dach einer Schlosserwerkstatt, die andere auf einen Boulevard. Es wurde nur Materialschaden angerichtet.

Verantwortlich für: Politik, Ausland und Parteinachrichten Paul Hennig; Unterhaltungsbeilage, Gewerkschaftliches und Vermischtes Karl Bock; Halle und Saalkreis und Aus der Provinz Otto Kilian; Anzeigen Wilh. Hertzig. Verlag: Volksblatt G. m. b. H. — Druck: Hallesche Genossenschafts-Buchdruckerei e. G. m. b. H., sämtlich in Halle.

Sprechstunde der Redaktion von 12 bis 1 Uhr.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191409 07-15/fragment/page=0006